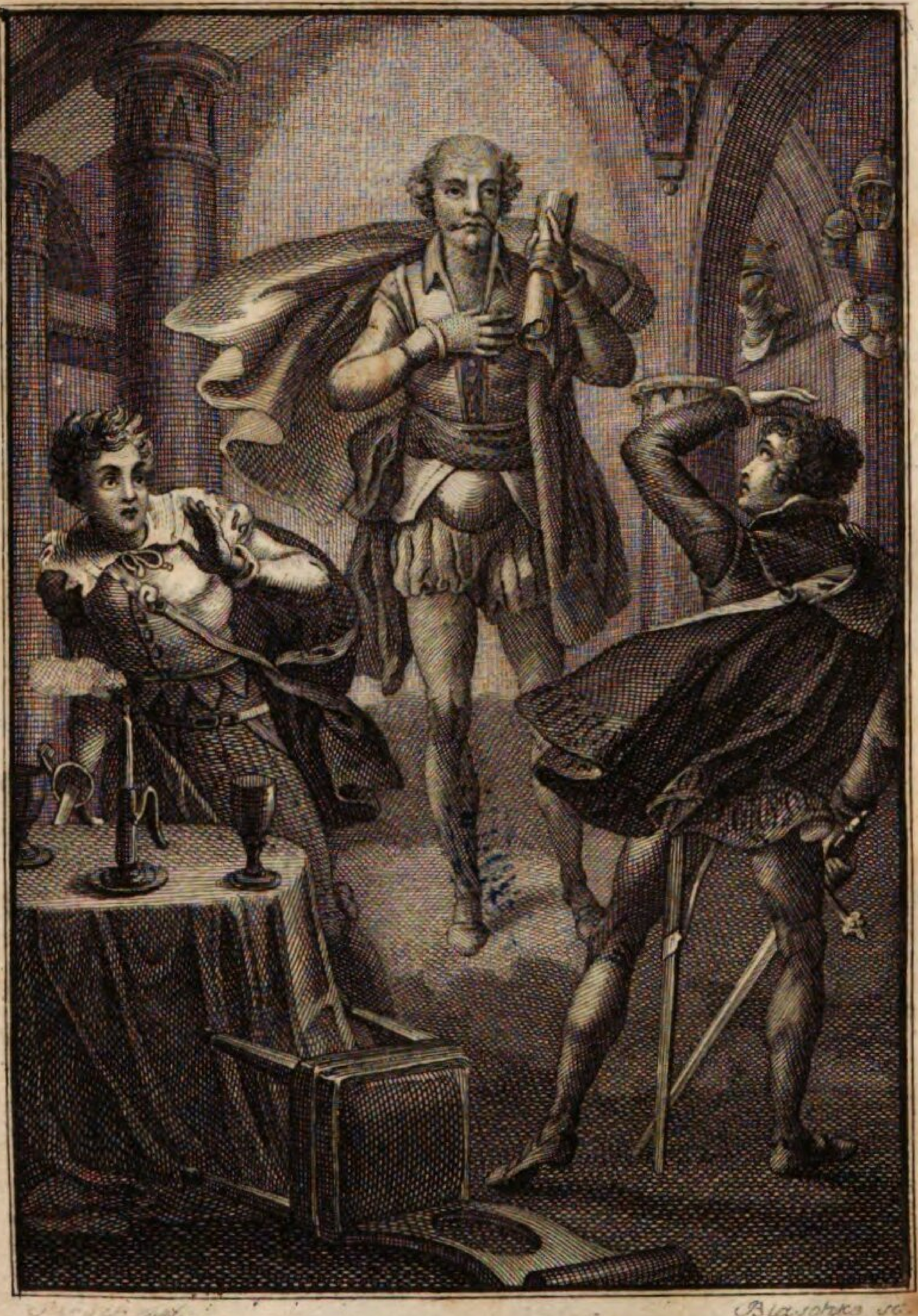
Duod. N. II. c. 30.

~~8E.1005~~

D.L.632 Fol.º 92/30

LD 5158



del. Blaschke sc.

A. Öhlenschläger's

Gedichte.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1818.
Bey B. Ph. Bauer.

A. Öhlenschläger's

Gedichte.

Lieder und Romanzen.

An Charlotte Schiller.

Der Sänger geht am schmalen Stege,
Gewölbt von blühender Natur;
Verschmäht die gar zu breiten Wege,
Gepflastert durch des Haufens Spur;
Da muß er vieles überwinden,
Durch manchen Dorn er dringen muß;
Wo er gehofft, den Bach zu finden,
Trifft er den brausend wilden Fluß.

Doch kämpft er gern sich, unverdrossen,
Selbst durch den dicksten Tannenwald;
Wird er mitunter rund umflossen —
Es muß sich ja doch enden bald!
Wo Dornen stecken, blühen Rosen;
Das Dickicht führt zu einer Au',
Es endigt sich der Wolke Tosen,
Sie flieht, und läßt den Himmel blau.

Und steht er endlich dann alleine
Im dunkelgrünen Buchenhain,
Röthlich beglänzt vom Abendscheine,
Dann ist er länger nicht allein.
Wie durch der Äols-Harfe Töne
Die Lüfte gaukeln voller Lust,
So zittert auch durch ihn das Schöne,
Und klingt hinaus durch seine Brust.

Und durch die Bäume dringt sich leise
Zum breiten Heerweg der Gesang:
Da kommt das Rad aus seinem Gleise,
Dem Fuhrmann wird's im Herzen bang;
Zum grünen Tempel der Gesänge
Fühlt er zu lenken sich versucht;
Besinnt sich aber, folgt der Menge,
Und glaubt, daß dort die Elfinn spukt.

Der Sänger wandert über Hügel,
Er steigt getrost, und kommt der Fluß,
Dann schwimmt er kühn; mit losem Zügel
Auf Abenteu'r er reiten muß.
Und alles, was ihm so begegnet,
Dringt in sein Herz gewaltig ein,
Und ob es stürmet, oder regnet,
Muß er doch wohl zufrieden seyn.

Nichts Eiteles kann ihn beglücken,
Nichts Endliches verdirbet ihn.
Und jede Kraft muß ihn entzücken,
Und durch sein ganzes Wesen glüh'n;
In Schauen muß er sich vertiefen,
Was ihn bestricket, merkt er kaum;
Es ist ihm, als wenn Viele schliefen;
Selbst freut er sich im schönsten Traum.

Doch hat er lange so mit Wonne
Den Rosenweg zurück gelegt,
Dann kommt der Abend, sinkt die Sonne,
Und kalt sich jedes Blatt bewegt.
Dann ist er Mensch; und er begehret
Nach dem, was wieder ihn belebt,
Was ihm der Augenblick verwehret,
Weil er nicht klug darnach gestrebt.

Doch kommen Bauern her im Walde,
Und speisen ihn mit Frucht und Brot.
Er ißt, und trinkt die Quell', und balde
Vergißt er die verschwund'ne Noth.
Und mit der frühen Morgenröthe
Erwacht er bey dem ersten Schall,
Blickt um sich, greift und bläs't die Flöte,
Wetteifernd mit der Nachtigall.

Es kommen aber ganze Tage,
Wo Sonne nicht im Walde scheint;
Es tobt kein Sturm; in stummer Klage
Nur Gras und Blatt und Hügel weint;
Es ist nicht Kampf, nicht kühnes Ringen,
Ist lebenlose Trauer nur;
Die Harfe selbst kann mehr nicht klingen;
Sie ist so schlaff wie die Natur.

Dann sehnt er sich wohl nach den Mauern
Und in den lichten Saal hinein,
Wo Gäste sitzen ohne Schauern
Bey schönen Frauen, gutem Wein.
Dann denkt er auch, wenn fern er schauet,
Ein schönes, reich begabtes Haus:
Warum ist es nicht dir erbauet?
Und warum schließt dich Alles aus?

Und weil er fühlet tief im Herzen,
Was auf die weiche Seele fällt,
So müßt' auch tief ihn, bitter schmerzen
Die Stumpfheit, Blödigkeit der Welt,
Und die Verschmähung seiner Lieder,
Die Lästerung mit Frevelmuth,
Wenn die Natur nicht freundlich wieder
Das Unheil machte immer gut.

Am Wege, da, wo er gesungen,
Neugierig horchten Sie im Flug;
Kaum aber war das Lied verklungen,
So hatten Sie davon genug!
Er sang: von gold'nen Ährenhaufen,
Wie sie im Herbste standen hold;
Jetzt eilen sie, es zu verkaufen;
Im Gelde seh'n sie nur das Gold.

Jetzt singt er laut in ernsten Liedern
Von der verschwund'nen Menschen Thun,
Erzählt von den verstorb'nen Brüdern,
Die tief im moos'gen Grabe ruh'n.
Er singt: Wie durch des Grabes Hügel
Sich hebet frisch der Rosmarin;
So hebt sich auf der Zeiten Flügel
Das Leben auch zum neuen Blüh'n.

Sie hören's nicht. Doch Ein'ge kommen,
Und sie verlassen ihren Weg;
Sie haben gern das Lied vernommen,
Und folgen ihm auf seinem Steg,
Und hurtig wird der Bund geschlossen;
Die Seele kennt die Seele bald.
Und öfter folgen unverdrossen
Sie ihrem Freund durch seinen Wald.

Doch M ä n n e r sind zur That berufen,
Und That verhindert der Verein;
Sie müssen steigen ihre Stufen,
Und mit sich selbst beschäftigt seyn.
Das Lied gibt ihnen Muth und Leben,
Ermuntert geh'n sie wieder fort.
Sie danken ihm, weil er gegeben —
Und — einsam steht er wieder dort.

Wer sitzet auf der Wolken Rande,
Den Lorberzweig in weißer Hand,
In himmelstrahlendem Gewande,
So fremd und doch so wohlbekannt?
Entfernet von dem Erdgetümmel
Vernimmt sie doch das Lärmen gern;
Vergißt darüber selbst den Himmel;
Es klingt ihr wie ein Lied von fern.

Es ist die M u s a. Freundlich schauet
Sie ihren vielgeliebten Sohn.
Ihr sanftes Auge sich bethauet;
Sie sinnt auf einen würd'gen Lohn;
Sieht, wie nach ihrem Wolkenbilde
Er strebt so treu bey Tag und Nacht,
Und — eine Jungfrau — schön und milde,
Begegnet sie ihm auf der Jagd.

Erröthend und verschämt die Schöne
Sich nähert dem geliebten Mann,
Und — wie Telemachos Athene —
Sieht staunend sie der Jüngling an.
Er kannte längst das holde Wesen,
Sieht aber sie zum ersten Mahl.
Er kann in ihren Blicken lesen,
Und fühlt der Göttinn Liebesstrahl.

Da singt sie: Jede schöne Blume
Hebt sich mit ihrer Blüthenschar
Vom Staub hinauf zum Heiligthume,
Und reichet Gott die Krone dar.
Doch steh'n die Wurzeln tief im Grunde,
Worin der Lebenssaft sich regt;
Daß sie gedeih', daß sie gesunde,
Ist nöthig, daß sie Liebe pflegt.

Ich will die Gärtnerinn im Garten
Dir werden, denn du liebest mich!
Entwickle Blumen aller Arten!
Ich häge und ich pflege dich.
Nie sollst du dich allein befinden,
Scheint nicht die Sonne länger warm.
Wenn Strahlen, Tag und Farben schwinden,
Dann ruhe süß in meinem Arm.

Er sieht der Mittlerinn des Lebens
Entzückt in's lichte Augenpaar.
Er überredet sich vergebens,
Daß dieß ein irdisch Mädchen war!
Er fühlt sich neu begeistert wieder,
Der Weg ist länger nicht so hart.
Er singt sein Heil, und schöne Lieder
Verkünden ihre Gegenwart.

Sie hat mit Lorbern ihn bekrönet,
Und durch ein wundersam Geschick
Sieht er sich plötzlich ausgesöhnet
Jetzt mit der Zeit, dem Augenblick.
Nun will er nichts von Trennung wissen.
Leicht mit der Leyer hin er hüpft.
Was Liebe hatte erst zerrissen,
Hat Liebe wiederum verknüpft.

Ein jeder Sänger, dessen Leyer
In Waldes Einsamkeit ertönt,
Trifft seine Musa, die ihn freyer
Bald mit der ganzen Welt versöhnt.
So schmücktest Du dem großen Sänger
Den Weg mit lichtem Lebensmay;
Du machtest ihm den Busen enger,
Und dadurch ward der Busen frey.

Du linderteſt ſo hold ſein Leiden,
Da war das Leben nicht vergällt;
Beglückteſt ihn mit Vaterfreuden,
Und zeigteſt heiter ihm die Welt.
Da ward er ruhig und geduldig,
Er fühlte ſich von Gott beſtrahlt.
Wir ſind ihm, ach! ſo Vieles ſchuldig!
Doch du haſt ihm für uns gezahlt.

Drum nimm auch dieſes Lied zum Danke,
Das treu aus meinem Herzen bricht;
Wohin ich in der Welt auch wanke,
Vergeſſ' ich deiner Milde nicht.
Ich ſeh' im heil'gen Abendſchauer,
Wenn düſter die Cypreſſen weh'n,
Dich, eine Blum' in Liebestrauer,
Am Grabe des Geliebten ſteh'n!

Heimweh.

Wunderbare Abendlüfte,
Wohin winkt ihr meinen Sinn?
Laue milde Blumendüfte,
Saget an, wo wallt ihr hin?

Weht ihr über Meer und Strand
Zu dem theuren Vaterland?
Wollet ihr dahin auf Schwingen
Meinen stillen Seufzer bringen?

Sonne! matt im rothen Scheine
Sinkst du in's Gebirge dort.
Und nun sitz' ich ganz alleine
Am verborg'nen, düstern Ort.
Dort war kein Gebirg'! Ich bin
Weit denn von der Heimath hin?
Soll nicht zuversichtlich träumen
Unter meiner Hertha Bäumen!

Sohn aus Norweg! hast gesungen
Oft mit voller, treuer Brust:
In der Heimath wird errungen
Nur die ungestörte Lust!
Schweizer dort am Felsenhang!
So ertönt' auch dein Gesang.
Heil'ger Sehnsucht heiße Lieder
Trieben zum Gebirg' Euch wieder.

Glaubt Ihr, daß der Berg alleine
Tief sich in der Seele prägt?
Ängstlich auf dem nackten Steine
Mir das Herz im Busen schlägt.

Stolz das Tannenlied erschallt;
Wo ist Seelands Buchenwald?
Gelber Fluß, der hier sich bieget,
Nicht zur Ruh' die Seele wieget.

Dort bewegt sich keine Welle
Tief im Grabe seicht und schwer;
In der großen Lebensquelle
Rollt sie, in dem freyen Meer!
Schlängelt sich mit eitler Lust
Um der Tochter volle Brust
Geht, und freut sich an den Blüthen,
Die dem Kind am Busen glühten.

Stille, still die Zitther klinget;
Schaukelnd schwimmt der Kahn so sacht.
Eine holde Jungfrau singet
In der klaren Sommernacht.
Reine Töne! Milde Luft!
Wie du strömst mir in die Brust.
Doch was wein' ich traurig wieder?
Singt ja doch so schöne Lieder!

Es ist nicht in Dänen-Zungen,
Es ist nicht das alte Lied;
Nicht das Lied, das mir geklungen,
Wo die Abendlinde blüht;

Besser? Ach das kann wohl seyn;
Aber nicht das Alte, nein!
Fröhlich klingt es, ohne Sehnen,
Rührt mich aber doch zu Thränen.

Singen muß ich, kann nicht schweigen;
Nehmt mir nicht das Lied zu schwer!
Ahnung wiegt sich auf den Zweigen,
Seufzend kommt das Windchen her,
Manche Nacht im Mondenschein
Saß ich so in meinem Hain.
Die Erinn'rung schöner Tage
Kam, und weckte meine Klage.

Früh verlor ich meine Mutter!
Ach wie innig schmerzt' es mich.
Dän'mark ist die zweyte Mutter!
Mutter, seh' ich wieder dich?
Kurz und schwach das Leben ist!
Grause Zeit und lange Frist!
Werd' ich wieder mit Entzücken
Dich in meine Arme drücken?

Die Veilchen.

Kleine Veilchen süß und blaß
Schaut Ihr durch das junge Gras
Blau im Thale;
Sonne wärmet Eure Luft,
Wehmuth sauget Euer Duft
Von des Mondes Strahle.

Dicht Ihr Euch zur Seite steht,
Röthe spielend übergeht
Zart in's Blaue;
Hold im lichten Frühlingsschein
Winket Ihr zum bunten Hain
Mägdelein der Aue.

Aber rauh der Frühling weht,
Schüchtern jedes Blümlein steht.
Ach, Ihr Armen!
Kraut- und blätterlos Gesträuch
Wölbt sich fruchtlos über Euch.
Ihr könnt nicht erwarmen!

Kleine, süße Veilchen! Nein,
Sturm soll länger nicht im Hain
Euch durchbeben.
Seyd nur froh und wohlgemuth!
Neu um meiner Emma Hut
Sollt Ihr Euch beleben.

Um des Str hes lichten Glanz
Schlängle sich der dunkle Kranz
Voll im Drange.
O wie wird der matte Schein
Heben ihr Schwarzäugelein
Und die Purpurwange!

Lebewohl an Giebichenstein.

(Im Jänner 1816.)

Lebe wohl, du schöner Garten!
Du baumbewachs'ner Hügel!
Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
Ich kann nicht länger warten;
Mich lenken and're Zügel,
Das Schicksal fernt mich von der gelben Saale,
Doch muß ich zum letzten Mahle

Ich noch den Blick auf dich, mein Garten, werfen,
Wo holde Mädchen sangen
In Stimmen, die durchdrangen
Mit seligem Vergnügen meine Nerven;
Wo Gastfreyheit und Milde
In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du stehest zwar betrübet,
In Winterernst gebunden,
Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
Doch deutest du, geliebet,
Die bald verrauschten Stunden
Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
Jetzt walten and're Götter!
Ein Schmetterling, ist Flora schnell entwichen,
Laut stürmt des Windes Tosen;
Es blühen keine Rosen;
Der rothe Sommerglanz ist längst verblichen.
Schneeblume, bleich im Leiden,
Bedeutet nur das weiße Blümlein: Scheiden!

Ja, eine schöne Blume
Ist Scheiden, thaubethränet;
Sie ruft die andern alle sanft zurücke.
Im lieben Heiligthume,
Wonach ich mich gesehnet,

Steht alles wieder da zu meinem Glücke!
Es zeigt sich meinem Blicke
Nun jede kleine, sonst vergess'ne Blüthe,
Und jedes Lied, das labend
Im heitern Sommerabend
Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;
Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde sprechend an der Schattenlinde.
Durch Blumen seh' ich gehen
Den Meister der Gesänge;
Ich seh' ihn wieder sitzen, Saiten schlagen.
Ich seh' die Töchter stehen,
Die schöne Blumenmenge:
Bald tönt das Lied mir fröhlich, und bald klagend;
Ich seh' mich selber zagend.
Ob ich mit Worten oder stillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle sich zur Erde neigen.
Wie ganz der harte Däne
Ist aufgelös't in einer sel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh' denn, mein Gesang, und sag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen.

Der Wunderbaum.

Es stand ein großer Baum im großen Garten,
Ihr glaubt es kaum;
Doch Blumen, Früchte trug von allen Arten
Der Wunderbaum.

So groß wie eine königliche Eiche
Der Stamm erschien.
Im Laub, da blühten Rosen, roth' und bleiche,
Durch's Rosmarin.

Die Blätter wickelten sich mannigfaltig
So grün und dicht;
Die Äste breiteten sich aus gewaltig
Im Sonnenlicht.

Bald wölbten sie hinunter sich zur Aue
Wie Lindenzweig';
Bald schossen sie die Flügel weit in's Blaue,
Cheruben gleich.

Bald schwarz und dick und knotig war die Rinde
Voll Schwamm und Kraut;
Die zarten Zweiglein waren glatt und linde,
Wie Mädchenhaut.

Man konnte Äpfel, Birnen, Kirschen finden,
Wo man nur las;
Die Äste schüttelten in Sommerwinden
Die Frucht in's Gras.

Des Tags da krochen Affen in den Zweigen,
Und neckten sich;
Des Nachts da stand der Baum so still und eigen,
Und schauerlich.

Die Nachtigall im kalten Mondlichtsbade,
Erschrak und schied;
Denn in dem Stamm sang zaubernd die Dryade
Ihr Todtenlied.

Von Vielen ward der Baum geliebt; genossen
Von Wen'gen ganz.
Doch Jeder fand, was er gesucht, entsprossen
In Sonnenglanz.

Wer Früchte liebte, sagte: Ey da seh' ich
Den Apfelbaum!
Wer Schatten suchte, seufzete: Nun geh' ich
Zum Frühlingstraum.

Wer Blumen wollte, sagte: Sieh, da glühet
Mein Blumenstrauß;

Wer Lieder wünschte, sagte: Sieh, da blühet
Mein Vogelhaus!

Wer gar nichts liebte, sagte: Zwinge, zwinge
Dein Plaudermaul!
Wer Alles liebte, sagte: Singe, singe
Noch lang, Jean Paul!

Vergleichung.

(Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul.)

Der Erste liebt die reine Form;
Der Zweyte bleibt im Stoff enorm.
Der Dritte einet schön die Zwey.
Der Vierte fühlt als alle Drey.

Der Erste lebt in Griechenland;
Der Zweyte lebt im Deutschen Land.
Der Dritte lebt, wo's ihm gefällt.
Den Vierten trifft man — in der Welt.

Der Erste meint: So ist es recht!
Der Zweyte sagt: So ist es schlecht.

Der Dritte zweigt, und macht es gut.
Der Vierte: recht und schlecht und gut.

Ich schätze hoch des Ersten That;
Den Zweyten lieb' ich früh und spat.
Ich bethe fast den Dritten an;
Der Viert' ist eben recht mein Mann.

Nachschrift.

Ein Jeder macht's, so gut er kann!

Sehnsucht in Paris.

Ach wie erquickend ist es doch mitunter,
  Ein schönes, edles Weib zu schau'n;
Das Auge flammt, das Herz wird munter;
  Nichts in der Welt belebt doch wie die Frau'n.

Man geht so als Garçon auf seine Reise;
  Man sieht, bemerkt und reflectirt,
Und alles nur erbarmungswürd'ger Weise,
  Stumpf wird der Geist, wenn Liebe nicht regiert.

Armer Gesell! Im fremden fernen Lande
  Er unbekannt und sprachlos geht,

Und unterhält sich stets mit dem Verstande —
Bis der Verstand ihm stille steht!

Und ohne Liebe, ohne süßes Herzen
Ist Jugend doch ein welker Kranz,
Ein Puppenschauspiel ohne Kerzen,
Ein kalter Morgen ohne Sonnenglanz.

„Bist in Paris, und — welches selt'ne Träumen!
Sehnst dich nach Frauen? Das muß ich gesteh'n!
Du kannst wohl nicht den Wald vor lauter Bäumen,
Vor lauter Lilien und Rosen seh'n?"

Ach Lieber! Zarte Lilien seh' ich viele,
Selbst manche rothe Rose winkt;
Die Lilien aber — sind nicht mehr am Stiele;
Die Rosen sind — geschminkt.

Und schlanke Bäume seh' ich auch sich heben;
Heiß aber d'rein die Mittagssonne bricht;
Es mangelt das bescheid'ne Schattenleben,
Das heilig grüne Dämmerlicht.

Ich mag nicht mehr bey diesen Heiden weilen,
Die abergläubisch ehren nur den Witz.
Ich kann es nicht! Ich will nach Norden eilen:
Da hat noch Ehrfurcht, Liebe, Tugend Sitz.

Leb' wohl Apoll! Dein Bogen ist zerbrochen;
Du drohst nur als ein armer Gott aus Stein.
Venus, ade! Sollst mich nicht unterjochen,
Mir winket Freya nach dem Buchenhain.

Im Frühlinge.

Wenn der Frühling mit den kleinen Blumen
Neugeputzt erscheinet in dem Grunde,
Wenn das Eis geschmolzen, und die Quelle
Wieder leicht dahin und munter fließt,
Tönen aus den grünen Heiligthumen,
Aus den Schatten tausend Vögelmunde;
Und des Dichters Harfe klingt so helle,
Während Geist in Worte sich ergießt.

Aber immer nicht Gesänge laben
Von den weiß beschneyten Blumenhecken,
Zauber tönend, schmeichelnd deinem Ohre;
Überall nicht hörst du Liebesschall;
Auch die Eulen schrey'n, die Pfau'n und Raben,
Auch im Teiche dort die Frösche quäken,
Und die Unken rufen fort im Moore,
Tödtend oft das Lied der Nachtigall.

Heult, ihr Eulen! Rufet fort, ihr Unken!
Quäket Frösche! nur ich mag es hören.
Eu'r Gesang ist kurz, natürlich, eigen;
Wie ein altes Volkslied rührt es mich.
Aber ist der Mensch so tief gesunken?
Muß zur Narrheit ihn der Lenz bethören?
Muß er statt geniessen selbst nur geigen,
Um dir Welt zu zeigen: Hier bin ich!

Hat ja Gott ihm doch Verstand gegeben
Und Gefühl in seinem stillen Herzen,
Zu vernehmen, wie die Hirten flöten,
Die noch wissen mit Gesang Bescheid!
Muß er dieses blühendschöne Leben,
Wo vergnügte Musen=Söhne scherzen,
Muß er diese Melodien tödten
Durch den stumpfen Trieb der Eitelkeit?

Nie wird das Gefühl so sehr erkaltet,
Nichts erschlafft so gänzlich das Gemüthe,
Als, wenn ringsum durch Apollons Güte
Unsre Erde grünt im Überfluß,
Und sich jede Blume zart entfaltet,
Nur zu sehen, wie die höchste Blüthe,
Wie die Menschenseele, mißgestaltet,
Ausgeartet, plump sich schämen muß.

Drum, o Pan! hinein zu deinem Bache
Führe mich, wo Bächlein in die Wette
Rieseln aus des Berges tiefer Schichte,
Wo die Eichen sprossen derb hervor:
So daß aus dem Musen-Almanache
Nicht die Assonanzen und Sonnette,
Nicht die ew'gen Einerleygedichte
Mehr erreichen da mein armes Ohr.

Da will stumm ich die Natur genießen,
Alte Liebe soll sich neu entzünden;
Spiele dann, o heilige Cäcilie,
Auf der großen Orgel der Natur!
Und wenn die Gedanken überfließen,
Lehre mich ein Lied, sie zu verkünden!
Roseduftend, edel wie die Lilie,
Lieblich wie die Blumen auf der Flur.

Da ich klein war.

Aus dem Dänischen, nach Baggesen.

Es war die Zeit, da ich noch zart und kleine,
Mein ganzer Körper eine Elle kaum:
So oft ich sie mir denke, sanft ich weine,
Drum denk' ich oft zurück den schönen Traum.

Ich spielte froh an meiner Mutter Busen,
An Vaters Knie war ich ein Ritterheld,
Und kannte noch die Eitelkeit, die Musen,
So wenig wie den Krieg und wie das Geld.

Auf Erden lebte nichts mir in der Ferne.
Sie war so klein, das Übel auch in ihr!
Als gold'ne Puncte glänzten dort die Sterne;
Um sie zu greifen wünscht' ich Flügel mir.

Ich sah den Mond im Wald herunter gehen,
Und dachte: Würd'st zum Wald du hingebracht,
Dann könntest einmahl du doch richtig sehen,
Woven so glänzend er und rund gemacht.

Da sah ich staunend Gottes Sonne sinken
Allmählich in des Meeres tiefen Schooß,
Und froh und fröhlich sah sie wieder blinken
Des Morgens fern am Berge roth und groß.

Dann dacht' ich an den gnäd'gen Gott im Himmel,
Der mich erschaffen wie die Sonne da,
Das Meer, die Wälder und das Sterngewimmel,
Und alles, was mein kindlich Auge sah.

Mit heil'ger Inbrunst that mein Herz sich heben,
Bath, was die fromme Mutter mich gelehrt.

Du lieber Gott! o laß mich immer streben,
Fromm, brav zu seyn, und deiner Güte werth.

Dann bath ich inniglich kindlicher Weise
Für Ältern, Schwestern und die ganze Stadt,
Und für den König mit dem armen Greise,
Der heute mir begegnet bleich und matt.

O guter Gott! im Herzen kannst du lesen,
Tief in die Seele schaut dein ew'ges Licht.
Noch beth' ich — doch ein sündenhaftes Wesen,
In jener Unschuld flammt die Andacht nicht.

Zinclar.

Aus dem Dänischen nach Edward Storm.

Herr Zinclar zog von Schottland ab,
Mit Norweg wollt' er kriegen;
In Guldbrands Felsen er fand sein Grab;
Da mußt' er blutig erliegen.

Herr Zinclar zog über's blaue Meer,
Für Schwedisches Geld zu kämpfen;
Helfe dir Gott mit deinem Heer!
Den Muth wird Norweg dämpfen.

Mondhell leuchtet die dunkle Nacht,
Die Welle leise klinget!
Eine Meerfey steigt aus der Welle sacht,
Ein Warnungslied sie singet.

Zurück du Schotte! du glaub' es mir;
Es gilt dein schönes Leben.
Kommst du nach Norweg, sag' ich dir,
Dein Blut da mußt du geben.

Wie garstig stets dein Lied mir schallt!
Du bist mir gar zuwider.
Fang' ich dich einst in meine Gewalt,
Zerhau' ich dir die Glieder!

Er segelt in Tagen, er segelt in drey
Mit seinen Miethes=Trabanten.
Den vierten Tag, ich sag' es frey,
That er in Norweg landen.

Bey Romsdals Ufer legt er an,
Will jetzt das Land gewinnen;
Ihm folgten vierzehn hundert Mann,
Die hatten Böses in Sinnen.

Da raseten sie mit Spieß und Schwert;
Den Wüth'rich nichts versöhnte.

Des Greises Ohnmacht war ihm nichts werth,
Der Witwenthränen höhnte.

Kindlein schlugen sie grausam todt,
Die Müttern am Busen lachten.
Doch bald die Kunde von dieser Noth
Die Bothen in's Land um brachten.

Am Felsen brannte das Feuerlicht,
Da konnte Gefahr man sehen.
Norweg's Söhne verbargen sich nicht,
Das mußten Schotten gestehen.

Soldaten sind nicht im Lande jetzund,
Dem König folgten die Scharen;
Drum sey verdammt der feige Hund,
Der jetzt sein Blut will sparen.

Die Bauern vom Lande fern und nah',
Mit scharfem Beil auf dem Nacken,
Bey Bredabiög sich sammelten, da
Den Schotten wollten sie packen.

Grade bey Leyde da geht der Steg,
Den nennt man da den Kringen;
Die Lauge *) schießt da ihren Weg,
D'rein sollen die Feinde springen.

*) Ein Fluß.

Die alten Schützen graubehaart
Sich tief im Walde schleichen.
Der Nöcke *) hebet den nassen Bart,
Und wartet mit Schnee der Leichen.

Beym ersten Schuß Herr Zinclar fiel,
Er brüllend verlor sein Leben.
Da wurde gefährlich den Schotten das Spiel.
Gott mag uns Rettung geben!

Hervor, Normannen! Keck heraus!
Schlagt trost, Ihr Helden gute!
Da wünscht der Schott' sich wieder nach Haus,
Es ward ihm übel zu Muthe.

Die Leichen fielen vor dem Geschoß,
Die Raben zerhackten die Leiber;
Das Jugendblut, das reichlich floß,
Beweinten die Schottischen Weiber.

Lebendig entkam kein einz'ger Mann,
Dem Lande dort ein Erzähler,
Was sich der Feind erwarten kann,
Der heimsucht Norwegs Thäler.

*) Flußgott.

Öhlenschläger.

Noch steht ein Pfahl unweit der Laug',
Den keine Zeit verdunkelt;
Dem Normann wehe! dessen Aug',
Wenn er ihn sieht, nicht funkelt.

Der Todten-Wiederkunft.

Eine Alt-Dänische Romanze.

Swend Düring reitet zur Burg hinein,
Da freyt er ein schönes Mägdelein.

Zusammen sie lebten in's siebente Jahr
Und sieben Kinder sie ihm gebar.

Dann fiel dort auf das Land der Tod;
Da welkte die herrliche Rose roth.

Swend dann reitet zur Burg hinein,
Er freyt sich wieder ein Mägdelein.

Er freyte sie Magd, nahm sie heim mit sich,
Doch sie war boßhaft und zorniglich.

Wie sie kam fahrend zum Hof hinein,
Da standen weinend die Kindelein.

Die sieben Kinder mit traurigem Gruß;
Sie stieß sie von sich mit ihrem Fuß.

Sie gab den Kindlein nicht Bier noch Brot,
Und sagt: Ihr sollt leiden Hungersnoth.

Sie nahm von ihnen die Polster blau,
Und sagt: Ihr sollt liegen im Stroh so grau.

Sie trug die großen Wachslichter hinaus:
Ihr sollt' jetzt liegen im dunklen Haus.

Die Kinder weinten des Abends spät.
Das hörte die Mutter in der Ruhestätt'!

Das hörte das Weib im schmalen Schrein:
„Fürwahr, muß geh'n zu den Kindelein."

Das Weib sich neigte vor Gottes Gesicht:
„Und darf ich geh'n zu den Kindlein nicht?"

Sie blieb vor ihm so lange steh'n,
Bis er sie ließ zu den Kindlein geh'n.

Und du darfst weilen, bis kräht der Hahn,
Dann sollst du wieder zum Grabe gahn.

Sie schoß hinauf ihr mürbes Gebein,
Es barsten Mauer- und Marmelstein.

Da sie durch das Dorf hinging,
Der Hund zu heulen laut anfing.

Da sie kam zu Schlosses Thor,
Ihre älteste Tochter sie stund davor.

Was stehest du da, mein Töchterlein!
Wie leben die kleinen Geschwister dein?

Wohl seyd Ihr ein Weib gar schön und fein,
Nicht seyd ihr aber lieb' Mutter mein.

Wie sollt' ich seyn wohl schön und fein?
Blaß sah ich längst in des Grabes Schrein.

Meine Mutter war weiß mit Wangen roth;
Doch du bist bleich, als wärest du todt.

Wie sollt' ich seyn wohl weiß und roth?
So lange bin ich gewesen todt.

Als sie trat in die dunkle Hall',
Da standen weinend die Kinder all'.

Das eine sie bürstet, das Zweyte sie hägte,
Das Dritte sie hob, und das Vierte sie legte.

Das Fünfte sie nahm auf den Schooß mit Lust,
Und ließ es saugen an ihrer Brust.

Sie sagt' ihrer ältesten Tochter sehr:
Du bitte Swend Düring, er komm' hieher.

Wie nun er in der Stube stand,
Sie sprach zu ihm, vor Zorn entbrannt:

Ich ließ nach mir wohl Bier und Brot.
Meine Kindlein leiden Hungersnoth!

Ich ließ nach mir die Polster blau;
Meine Kindlein liegen im Stroh so grau.

Ich brachte die großen Wachslichter in's Haus;
Meine Kindlein liegen in Nacht und Graus.

Soll ich öfter so zu Euch geh'n,
Ich sag' es, dann ist es um Euch gescheh'n.

Antwortet im Bett die zweyte Frau:
Traun! ich will pflegen die Kinder genau.

Kaum bellte draußen im Hof der Hund,
Dann kriegten die Kinder Brey zur Stund.

So bald das Hundegebell sie vernahm,
Dann fürchtete sie, daß die Todte kam.

Kaum hörten sie etwas heulen und brausen,
So fürchteten sie die Todte dadraußen.

Herr Jon.

(Eine Alt-Dänische Romanze.)

Herr Lave reitet zur Burg hinein,
Da freyt er ein schönes Mägdelein,
„Ich komm' auch!" sagte Jon.

Sie ward seine Braut, er nahm sie mit,
Manch' stolzer Gesell' ihm zur Seite ritt.
„Hier reit' ich!" sagte Jon.

Sie setzten die Braut auf die Hochzeitbank.
Herr Jon bath sie, nicht zu sparen den Trank.
„Trinkt nur zu!" sagte Jon.

Sie führten die Braut durch die Schlafkammerthür,
Sie konnten nicht lösen das Mieder ihr;
„Ich will's lösen!" sagte Jon.
„So ward Sie mein!" sagte Jon.

Herr Jon schloß fest die Thüre zu.
„Ihr wünscht Herrn Lave gute Nacht und Ruh'!
Ich liege hier!" sagte Jon.

Sie gingen vor Herrn Laven hinein:
Jetzt schläft Herr Jon bey dem Bräutelein!
„Das thu' ich!" sagte Jon.

Herr Lave kam zur Thür im Lauf:
Steh' auf, Herr Jon! und mach' mir auf!
„Steh' draußen!" sagte Jon.

Er klopft mit Schild, er klopfte mit Speer:
Steh' auf Herr Jon! und komm' gleich her!
„Jetzt wird's werden!" sagte Jon.

Und darfst du an meine Braut dich wagen,
Dann will ich's vor den König klagen:
„Thu' das!" sagte Jon.

Früh morgens in der Dämm'rung schon
Herr Lave ging vor des Königs Thron.
„Ich will mit!" sagte Jon.

Herr König, wollt' Herrn Jon bestrafen:
Er hat bey meiner Braut geschlafen.
„Das that ich!“ sagte Jon.

»Weil Beyder Lieb' ist eben groß,
Entscheide jetzt der Lanze Stoß.«
»Recht so!« sagte Jon.

Die Sonne schien am Mittag klar,
Da kam als Zeuge die Ritterschar.
„Da bin ich!“ sagte Jon.

Ein auf einander sprengten sie;
Herr Jons Roß sank tief in die Knie.
»Hilf nur Gott!« sagte Jon.

Und wie's zum zweyten Mahle was,
Da fiel Herr Lave weit in's Gras.
»Da liegt er!« sagte Jon.

Herr Jon er reitet zum Thor hinein,
Da steht betrübt sein Liebchen fein.
„Du bist mein!“ sagte Jon.

Jetzt hat Her Jon vergessen den Harm,
Jetzt schläft er in des Feinliebchens Arm.
»So ward sie mein,« sagte Jon.
Setzt auf den goldenen Helm, und folgt Herrn Jon!

Die Erscheinung.

Tief im alten Rittersaale
Saßen bey dem einz'gen Lichte
In der Mitternacht beym Weine
Zwey erhitzte Jünglinge.

Zankten sich mit vielen Worten,
Jeder steif auf seine Meinung,
Wer der größte Dichter wäre,
Shakespeare oder Sophokles?

Und wie lange mit den Zungen
Sie auf solche Art gestritten,
Zogen sie zuletzt die Schwerter,
Um zu schlichten so den Streit.

Sieh, da klang es in den Fenstern,
Und das trübe Licht erlöschte,
Aber klar im weißen Schimmer
Stand die hehre Lichtgestalt.

„Thörichte, erhitzte Buben,
Warum zankt Ihr Euch und streitet?
Glaubt Ihr nicht an Seelenwand'rung?
Ich bin Shakespeare-Sophokles!

Stürzend beyd' auf die Gesichter,
Wagten sie nicht aufzuschauen.
Sieh, da ward es Tag im Saale,
Und sie schauten wieder auf.

Und da stand — Phöbus-Apollo,
Heiter als die Morgensonne,
Lächelnd sah er auf die Knaben,
Schlug die gold'nen Saiten drein.

Hochzeitlied.

Im Winter gesungen.

Es stritten Gott Amor und Hymen sich sehr,
Zwey feurige, blühende Knaben:
Wer wäre der Größte? Wer himmlisch und hehr
Wohl schenke die herrlichsten Gaben?

Was wärest du Hymen denn ohne mich heut,
Sprach Amor, und zeigte den Köcher?
Ich wäre vernünftig, sprach Hymen gescheidt,
Doch du ohne mich ein Verbrecher.

Mein Feuer ist stärker! rief Amor voll Gluth,
Und schwenkte die Fackel, der Stolze.

Das wollen wir prüfen, sprach Hymen mit Muth;
Du spielst nur im blühenden Holze.

Im Sommer, wenn Wiesen voll Blümelein steh'n,
Dann lodert dein Altar mit Rosen;
Im Winter, dann sollst du mich feyerlich seh'n,
Dann schweiget dein zärtliches Kosen.

Und Hymen erschien, das erhabene Kind,
Im Hagel, im Schnee und im Sturme.
Er schwenkte die Fackel im lärmenden Wind,
Und schüttelt sie leuchtend vom Thurme.

Da tönte die Orgel, es streute der Schnee
Den Teppich von seidenen Flocken.
Da klangen zur Orgel und Hymens Gesang
Der Hochzeit erfreuliche Glocken.

Im Hagel und Schnee und im stürmenden Wind
Nur zeigte die Flamme sich treuer.
Sind liebende Herzen sich redlich gesinnt,
Dann stärkt nur der Winter das Feuer.

Ihr treuen Geliebten! wir wünschen Euch Glück!
Wir haben nicht Blumen und Kränze.
Doch bald, mit der Sonne kehrt Amor zurück,
Und Rosen erscheinen im Lenze.

Das kleine Gemüth.

Romanze.

Es kam im späten Herbste
Ein Wandersmann daher;
Es fielen gelb die Blätter,
Die Stürme braus'ten sehr.
Er kam zu einer Hütte,
Da saß ein Mägdelein,
Ein kleines Kind, und weinte,
Auf einem nackten Stein.

Die Haare waren golden,
Die Augen himmelblau;
Das kleine zarte Mädchen
Saß weinend auf der Au.
Wer bist du, gutes Mädchen?
Was weinest du so sehr?
Wer sind denn deine Ältern,
Und sag', wo kommst du her?

Gemüth ist mein Nahme,
Ich bin ein armes Kind,
Bin aus dem Haus verstoßen,
Die Ältern böse sind.

Frau Traum heißt meine Mutter,
Der Vater heißt Herr Wuth;
Er sitzt und schleift die Waffen,
Sie bildernd niemahls ruht.

In alles, was sie thaten,
Da mischt' ich spielend mich
Auf kindliche Weise;
Deß ärgerten sie sich.
Sie sagten: Will das Ey seyn
Jetzt klüger als das Huhn?
Hinaus, du garst'ge Dirne!
Sollst mehr nicht Böses thun.

Das kleine Mädchen weinte,
Und band sich einen Kranz.
Es waren blasse Veilchen
Im falben Abendglanz.
Der Pilgersmann mitleidig
Ging in der Ältern Haus;
Denn offen stand die Thüre,
Seit dem das Kind hinaus.

Und wie er eingetreten,
Die Mutter lächelt hold;
Sie zeigt ihm auf den Wänden
Die Farben und das Gold.

Heil dir, du fremder Pilger,
Der sich auf Kunst versteht!
Du kommst vom fernen Osten,
Wo auf die Sonne geht.

Verstehst dich auf die Farben,
Verstehst dich auf die Pracht!
Sieh, wie ich die Symbole
In Heil'genschein gebracht.
Dort sitzt mein Ehegatte,
Der seelenlose Mann,
Und sinnt nur auf Vernichtung,
Und sieht mich spöttisch an.

Der Mann steht auf vom Stuhle,
Reicht ihm die kalte Hand:
Willkommen, wack'rer Bruder
Aus fernem Heldenland.
Laß mahlen nur die Weiber
Die Wangen und die Wand;
Wir brechen alle Wände
Mit Waffen in der Hand.

Die Welt ist nur ein Haufen,
Und würd' es ewig seyn,
Wenn nicht die Kraft des Mannes
Zerhaute alles fein.

Was Fantasie gestaltet,
Ist nur ein Nebelbild.
Wir müssen es vernichten;
Da hast du Schwert und Schild.

Der Wand'rer sich erzürnet,
Sieht sie verächtlich an:
„Du bist ein freches Weibsbild,
Und du ein schlechter Mann!
Da draußen sitzt die Kleine,
Und weint im stillen Schmerz;
Was ist Eu'r Thun und Treiben,
Wenn kalt ist Euch das Herz?"

So geht er aus dem Hause
Zum Kind auf grüner Au.
Es friert am späten Abend,
Die Finger sind ihm blau.
Komm' du mein frommer Engel!
Und gehe du mit mir!
Ich will dich nie verlassen,
Will seyn ein Vater dir.

Das Kind lacht durch die Thräne,
Und reicht ihm seinen Kranz.
Da duften alle Veilchen
Im letzten Abendglanz.

Der Jüngling nimmt die Gabe;
Ist sie bescheiden nur,
Sie zeigt doch fromm und innig
Die traurige Natur.

Ich lieb' es mehr als Purpur,
Der nur befleckt die Wand,
Mehr als das scharfe Eisen
In eines Mörders Hand.
Du liebes, kleines Kränzel,
Umschatte du mein Haupt!
Den Tag werd' ich erleben,
Daß Rosen es belaubt.

Und als das Kind erwachsen,
Das freundliche Gemüth,
Ward es die schönste Jungfrau,
Die auf der Erde blüht.
Die Zeit, der gute Pilger,
Erkor sie sich zur Braut;
Da ward die schönste Hütte
Dort um den Stein gebaut.

Da saß sie nicht erfroren
Ein ausgestoß'nes Kind,
Ein Herd ward aus dem Steine,
Da brannt' ein Feuer lind.

Dort eilten hin mit Freuden
Die Menschen fern und nah';
Eintracht und Liebe waren
Die Haus-Penaten da.

Und Zwillinge gebar sie
Im ersten Ehejahr,
Ein Mädchen, einen Knaben,
Ein schön Geschwisterpaar.
Kraft nannten sie den Knaben,
Das Mädchen Fantasie;
Sie glichen ihren Ahnen,
Weit schöner doch wie die.

Da war es erst ein Leben;
Denk': heiliges Gemüth,
Das ist der Schooß der Mutter,
Woraus das Leben blüht;
Sie tranken aus ihren Brüsten,
Und hasseten sich nicht.
Die Grausamkeit ward — Thaten,
Und Schatten wurden Licht.

Künstlers Morgen- und Abendlied.

(Zu Dresden gesungen.)

O heiliger Gott! was dir gehört
Tief in der menschlichen Brust,
Nicht die gesunde Freude stört,
Ist ja nicht Schmerz, ist Lust;
Äußert in That sich und frischer Kraft,
In blühender Schönheit Schein,
Nicht die Blüthen weg es rafft,
Liebt nicht Grab und Gebein.
Christus verließ das düst're Grab,
Fuhr zur Hölle nur kurz hinab;
Jetzt des Vaters Rechte ziert,
Dort nun thätig mit ihm regiert.
Weg betrübter papistischer Dunst!
Seufzen und weinen ist keine Kunst.
Wirken und weben,
Nehmen und geben,
Und tüchtig streben,
Das ist Leben!
So wollen wir leben.
Und etwas leisten!
Mehr als die Meisten!

Es ist Gottesdienst im Werk zu vollenden,
Wieder bilden muß Gottes Bild.
Das wollen wir führen in unserm Schild.
Teufel noch einmahl! so wollen wir enden.

Krittlers Litaney.

Ach lieber Herr Gott! laß mich nie
Urtheilen wie ein hölzernes Vieh!
Laß mich nicht in gemahlten Personen
Nur seh'n mathematische Dimensionen!
Lege mir etwas in den Ofen, lieber Herr Gott!
Es friert mich, lieber Herr Gott und Vater!
Blase mir ein wenig mehr Geist in die Nase hinein!
Es soll dein Schade nicht seyn.
Ich will dich dafür in den Werken erkennen!
Auch wohl bisweilen mit Ehrfurcht nennen.
Amen! —

Aber wenn's nicht anders werden kann,
Ach so hilf mir armen Mann,
Daß ich einsehe bald, und ganz haarklein:
In's Parterr' kommt keiner ohne Zettel hinein.

Laß mich die thörichte Lust verlieren!
Treibe fort den eitlen Dunst!
Lehre mich, statt Werke der Kunst
Tuch oder Leder zu penetriren,
Die Welt wird dadurch nichts verlieren,
Die Kunst wird dadurch nicht crepiren.
Ich bitte darum auf allen Vieren.
Kyrieleison. Amen!

An das Adagio.

Es gaukeln mir zu viel die Töne,
Es tändelt mir zu sehr die Kunst;
Es schleyert sich das wahre Schöne
In eiteln, grauen Nebeldunst.
Der Pauken prächt'ges Donnerwetter
Läßt doch das Herz so kalt wie Eis,
Und der Trompeten kühn Geschmetter
Macht mir das Heldenthum nicht weis.

Was die Musik uns will verkünden,
Verkündet sie durch das Gefühl.
Wo aber ist Gefühl zu finden
Im faden tobenden Gewühl?

Wenn Händel, Haidn und Mozart brausen,
Dann tief der Geist erstaunen muß;
Doch dieses wiederhohlte Sausen
Erweckt nur Ekel und Verdruß.

Wem nicht die Musen zeitig schenken
Die ganze selt'ne Götterkraft,
Der muß mit Einfalt sich beschränken,
So steigt auch Er zur Meisterschaft,
Das allgemeine Wort zu führen —
Darnach der Genius begehrt;
Doch sanft ein weiches Herz zu rühren,
Ist leichter, und doch liebenswerth.

Drum lieb' ich Dich, wo ich dich finde,
Adagio, schönes Mädchen du!
Maria mit dem Jesus-Kinde,
In Raphael'scher Himmelsruh'!
Erhebst durch deine Engelsgüte
Selbst, wenn du singst, ein eitles Herz;
Und deine reine süße Blüthe
Sproßt schlank, und grad', und himmelwärts.

Sey mir gegrüßt, erhab'ne Schöne!
Nimm freundlich deines Sängers Dank!
Wie oft erquickten deine Töne
Das arme Herz, von Liebe krank.

Erschein' mir oft in meiner Hütte!
Das kleine Volkslied triffst du hier;
Doch, tritt Choral in Eure Mitte
Der Greis — dann schweigt und kniet mit mir!

An einen Freund.

(Als ich nach Italien ging.)

Du willst, mein Freund! ich soll nicht ferner reisen;
Du meinst, ich werde nicht viel Neues seh'n?
Daß wer die Schönheit fand in engen Kreisen,
Braucht in die Ferne nicht ihr nachzugeh'n;
Daß Vieles wird dir draußen nicht gefallen,
Wenn da ich suche meine Lebenslust,
Und daß des Himmels schönste Hallen
Sind ewig drinnen in der eig'nen Brust;
Daß es mein Vaterland wird nicht vergeben,
Wenn es mich sieht nach fremder Tugend streben.

Das kannst du alles nicht so ernstlich meinen;
So tönt, um mich zu halten, dein Gedicht;
Wer ewig blieb daheim stets bey den Seinen,
Der kennt das mannigfalt'ge Leben nicht.

Denn wie das Blut sich muß in Adern regen,
Damit der Körper Wärme beybehält,
So muß der Mensch sich thätig auch bewegen,
Und die Gefühle theilen mit der Welt.
So lernt er erst die rechte Lebensweise;
Der Sinn erweitert sich im weiten Kreise.

Was ist die hohe Schönheit wohl da drinnen?
Ein Bild im Spiegel, das von außen kam.
Wie kann die Blume Farbengluth gewinnen,
Wenn stets ein Dach ihr Licht und Thau entnahm,
Der Bräutigam, der sich bewegt und handelt,
Muß sich der Hütte nah'n der stillen Braut;
So wird in Lust das Leben erst verwandelt,
So wird der Himmel einzig angeschaut.
So wird erlangt und wieder gern gegeben,
Und so entsteht Genuß, Geburt und Leben.

Die Musen sitzen auf dem fernen Berge;
Wer sie will seh'n, muß sich dem Tempel nah'n.
Stets in den Höhlen schmieden nur die Zwerge;
Sie können nicht das hohe Leben fah'n.
Der Busen ist die schönste Hall' von allen,
Da sprichst du Wahrheit; aber schließt er sich,
Dann wird er wie die Ossian'schen Hallen
Verödet, abgestorben, schauerlich;

Der Mond des starren Sinns kann bleich nur scheinen,
Und Moos bedeckt die Züge auf den Steinen.

Wie ein Homer'scher Saal muß er sich ründen,
Voll Leben und Bewegung und voll That.
Da müssen viele Freyer ein sich finden,
Um die Geliebte werben früh und spat.
Der wahre Gatte, treu und stark und bieder,
Muß lange taumeln auf dem Lebensmeer.
Er kommt gewiß ein Mahl zurücke wieder,
Und stellt den alten Frieden wieder her.
Sein Bogen fällt der Leidenschaften Söhne,
Sein ist das Haus, und er befreyt die Schöne.

Von vielen Blumen muß die Biene saugen
Den Honig, womit sie die Zelle füllt.
Was nicht als Bild gestanden vor den Augen,
Nicht als Gefühl mir aus der Seele quillt.
Drum muß ich meine kleinen Flügel schwingen.
O lieber Freund! O halt' mich nicht zurück;
Ich muß das Wesen, die Natur besingen,
Darin besteht mein Leben und mein Glück.
So laß mich denn ein Stündlein dorthin eilen;
Ich werde lange nicht, nicht lange weilen.

Du meinst: es ist nicht nordisch, so von dannen
Zu ziehen von dem theuren Vaterherd?

Mein Freund! und weißt du nicht, daß die Normannen
Einst überströmten rings die ganze Erd'?
Doch wo sie kamen, brachten sie die Sitten,
Die Götter mit sich und den nord'schen Sinn;
Das thu' ich auch. Und so nicht mehr gestritten:
Ich ziehe freudig nach Italia hin,
Und in den schönen blonden Lombardinnen
Bewundr' ich nichts als meine Landsmänninnen.

An einen Tonkünstler.

Sey zwischen uns stets inn'ge Sympathie,
Wie zwischen der Musik und Poesie.
Hör' ich ein schönes Lied, dann sprichst du mir;
Triffst du ein gut Gedicht, dann sprech' ich dir.
Und schenken sie vereint uns den Genuß,
Dann geben wir uns fern den Bruderkuß.

Glückliche Liebe.

O theure Stunden! Nie hab' ich genossen
Die grüne Frische, meines Waldes Pracht
So, wie in dieser letzten süßen Nacht,
Als Silberwolken oft den Mond umflossen.
Da hat mein Herz in stummer Liebesfülle,
Durch Händedruck und Seufzer ihr gesagt
Tief in der heil'gen Schattenstille,
Was nie beym Tag die Zunge noch gewagt.

Ich bin mit ihr im Garten spät gegangen.
Noch steht der kleine Fuß im weißen Sand!
Zwey Frühlingsrosen blühten ihre Wangen,
Und eine zarte Lilie war die Hand.
Den schlanken Leib hab' ich umfangen,
Nur leise war der Widerstand.
Doch in den Augen sah ich Thränen stehen,
Als wollten zitternd sie um Schonung flehen.

Da stürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen,
Und fragte: Mädchen, liebst Du mich?
Willst Du das Leben mir versüßen?
Sie flisterte: „Ich liebe Dich!«

Da schlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Brust entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
Nicht stark; doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Sey mir gegrüßt, du großer Eichenbaum!
Nach deinem Schatten will ich jährlich gehen.
Den zartesten, den schönsten Frühlingstraum
Hast du mit schwarzen Augen hier gesehen.
O du, der unsre Jugendfreude barg,
Wenn einst wir beyde hingeschieden linde,
Eröffne dich, und schenk' uns einen Sarg
In deiner alten heil'gen Rinde!

Dann wird die junge Liebe nicht vergeh'n;
Denn jeder Frühling soll sie wieder bringen.
Im Laube werden unsre Schatten weh'n,
Und Nachtigall soll das Geheimniß singen.
Und drückt sich dann das bange Mädchen dicht
An ihren Freund, und glaubt es nicht geheuer,
Dann singt der Vogel: Mädchen, schaud're nicht!
Der Baum erzählt nur alte Abenteuer!

Troubadours Schwanenlied.

-◡-◡, -◡-◡, -◡-

Meine Lieb' ist mir gestorben! Blasses Licht!
Kalter Mond! von deinem Himmel lächle nicht!
Ach! vergib dem Freund! dein Lächeln ist ja Schmerz.
Und du gieß' mir linde Wehmuth in das Herz.

Strahl' auf ihrem schwarzen Sarg! Ach, siehst du dort
Jene kühne Burg, am hohen Bergesort.?
Siehst du die Capelle droben? Lang und schmal
Steht ein Fenster, dadurch sende deinen Strahl.

Zwischen alter Kupfersärge staub'gem Grün
Steht ein Sarg, worauf noch weiße Rosen blüh'n.
Denn ich habe sie noch heute selbst gepflückt,
Und den schwarzen Sammet weinend so geschmückt.

Hochgewölbet steht der Keller, finster, breit.
Ausgehauen liegt der Ahn im Panzerkleid.
Viele! denn sie war aus einem großen Haus;
Aber ihr zum Haupte liegt ein Blumenstrauß.

Ach die Ahnen durfte sie verlassen nicht.
Wohl! Jetzt ist sie bey den Ahnen, bleiches Licht!

Wie die alten Knochen faulen — fault sie? Nein!
Engel haben sie erhoben aus dem Stein!

Aber starre länger nicht so blaß und kalt!
Scheine wärmer durch den schwarzen Buchenwald!
Wo das kleine Bächlein rieselt, klar und mild,
Bade, spiegle dich, du reines Liebesbild!

Denn, ich will es dir vertrauen: Ganz entzückt
Haben da zwey schöne Arme mich gedrückt
An den vollen jungen Busen. Süßer Bund!
Tausend Küsse gab mir da ein Rosenmund.

Aber weil sie gar zu treu in ihrem Sinn,
Welkte sie wie eine Lilie blaß dahin.
Und nun kommt sie öfter nie zum Buchenwald,
Schläft da droben in dem Särglein weiß und kalt.

Siehst du, Mond, das alte Kloster auf den Höh'n?
Burg und Kloster traurig sich entgegen seh'n.
Da werd' eingeweiht ich morgen. Dieses Lied
War das Lied, womit ich von der Erde schied.

Balde hinter einer Kutte schlägt mein Herz;
Bald in weißen Tüchern ruht es ohne Schmerz.
Lächle dann, o Mond, von Wolkenglanz entblößt!
Dann ist Wermuth süß in Wehmuth aufgelös't.

Die Rosenbüsche.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht' in unbelauschten Stunden
Ein liebend Paar den Myrten=Wald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergesrand
Der Sonne letzter Purpur schwand.

Die Lieb' entflammte Beyder Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren,
Und sie voll Reitz, sich unbewußt.
Doch, ihre Väter Feinde waren;
Der eine Guelf', der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.

Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort jeder seiner Macht vertraut,
Stark die Geschlechter sich verbanden,
Und gingen oft zu Kampf und Wehr'
Geharnischt aus mit Spieß und Speer.

Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe;

An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Als Riesenmacht es kaum zerbricht.

Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft,
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft.
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebiethet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrten = Wald.

Einst als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese hohe Freude —
Tritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie Beyde;
Ein Judas: — und das süße Glück
Bringt keine helle Nacht zurück.

Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt.
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schar.
Sein letzter Seufzer Laura war.

Wie Blumen, die kein Strahl erfreut,
So welkten bald des Mädchen Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
Man hielt im Kerker sie gefangen,
Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
Der schönen Hüll' ihr Geist entflog.

Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht.
Ihn schmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inschrift alter Zug.
Dahin man die Entseelten trug.

Doch ach! selbst nicht die letzte Ruh'
Das unglücksel'ge Paar verbindet.
O Haß! wie grausam wüthest du!
Noch sind die Greise zornentzündet.
Dem Auge zwar die Thrän' entquoll;
Doch stürmt im Herzen bitt'rer Groll.

Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Versöhnte nicht, was sie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht.
Drum ward die Kirchenwand durchbrochen;

Halb außen stand der weiße Sarg,
Der die entseelte Hülle barg.

Hier, wo der schwarze Marmorstein
Noch Dante's Nahmenzug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein.
Und dort, wo Giottos Thurm sich hebet,
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
Ward Laura's Asch' ein Platz geweiht.

Jetzt wenn der Sonne letzte Gluth,
Vom Berge strahlend auf die Felder,
Versilberte des Arno Fluth,
Dann riefen sie umsonst die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft.
Sie ruhten in der öden Gruft.

Einst ging ein Freund an diesem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten.
Im stillen Blick die Thrän' ihm stand.
Da sah er auf den grünen Matten
Zwey Rosenbüsche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.

Sie wuchsen still im dunkeln Hain,
Und zeigten ihres Laubes Fülle,

Doch ohne Knosp' und Blüthenschein.
Er gräbt sie aus in ernster Stille,
(Ein Wink, den ihm der Himmel gab,)
Und pflanzt sie an der Liebe Grab.

Sie standen, Blatt an Blatt vereint,
Im Abendroth und Abendschauer.
Jetzt trennet sie die Kirche weit;
Da ranken sie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.

Und als die Sonne wieder wach,
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach;
Da, über Bruneleschi's Bogen
Die Rosen wuchsen wunderbar
Und reichten sich die Blumen dar!

Da ward gerührt das Vaterherz.
Als solches Wunder sie erfahren,
Da fühlten sie der Reue Schmerz.
Da sahen sie, wie klein sie waren,
Und gingen weinend Freundschaft ein
An ihrer Kinder Leichenstein.

Da rasselten die Ketten schwer
Am Taufhaus; (alter Thaten Werke,
Die zeigen: Pisa sey nicht mehr!)
    Denn Eisen bricht des Zornes Stärke,
    Und schlägt ein Volk in Sclaverey;
    Die Liebe nur bleibt ewig frey!

Die heimliche Stimme.

Romanze.

Schön Inger wandelt einst alleine,
Dem Schlosse nach im kühlen Haine.
Da hört sie einer Stimme Laut
  Aus dem verwitterten Gesteine,
  Daß ihr dabey die Seele graut.

Dann, leise wie des Zephyrs Wallen,
Hört sie es oft mit Wohlgefallen;
Doch läßt das Kind sich nimmer seh'n.
  Es flötet mit den Nachtigallen,
  Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergeh'n.

Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
Besingt die holde Lieb', die Güte,
Und freut sich, wenn die Sonne scheint.
  Die Frucht im Herbst, des Frühlings Blüthe
  Theilt sie mit ihrem kleinen Freund.

Es lispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
  Kommt jemand, muß es plötzlich scheiden,
  Denn es verträgt das Lärmen nicht.

Einst sagt sie: deine Töne klingen,
Und süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt dich eine ird'sche Tracht,
  Bist du ein kleiner Geist mit Schwingen,
  So zeige dich in deiner Pracht.

Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
  Es seufzt in Nachtigallentönen,
  Und schnell verhallt der Zauberton.

Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Plage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert sie der Sehnsucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.

Dann hört sie's täglich tief im Thale,
Am grünen Rain, am moos'gen Mahle,
Am Felsensteg, am klaren Bach.
Es klingt im alten Rittersaale,
Und aus der Rüstungen Gemach.

Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain.
Dann hämmert's an den Klöpfel immer,
Und schwebt wie Geisterhauch herein.

Und ist nun alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund,
Und gibt ihr Rath, und spricht erbaulich,
Und tröstet sie, so oft sie weint.

Doch welch ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit! dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
  Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen?
  Sein vor'ges leises Flehen nicht?

Es schwinden wieder ein'ge Tage;
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
„Du willst es? Nein, es soll so seyn.
  Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
  Hinunter in den Felsenstein.“

„Wo in des Bannes tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
  Wo sich die Wölbungen verbinden,
  Erblickst du bald ein weißes Licht.“

„Was da sich zeigt, ist meine Hülle.
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger! wenn du so mich siehst,
  Ich weiß es, daß dein Eigenwille
  Dich — aber ach zu spät — verdrießt!“

Die Neugier kann sie nicht besiegen.
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen.
Ihr Herz pocht stärker, als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.

Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen öden Stelle.
Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle.
„Kehr' um, o Mägdelein, kehr' um!“

Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen,
Der Wunsch, die Lockungen betriegen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust!
Ein Kind im kleinen Sarge liegen,
Mit blut'gem Messer in der Brust.

's war eine süße kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
„Das hat dein Vorwitz mir gethan.“

Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienstängel,
Doch Inger springt entsetzt empor,
  Enteilt der Wölbungen Geschlängel,
  Und krachend schließt das Eisenthor.

Jetzt lebt im Zimmer sie, beym Mahle,
Und wenn der Mond mit blassem Strahle
Durch Tannen lächelt kalt und hehr.
  Sie welkte wie die Blum' im Thale.
  Sie hörte nie die Stimme mehr.

Natur! du Heilige, du Hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir Ahnung jener ew'gen Lust.
  Erstrebt' ich mehr — gestoßen wäre
  Das Messer in der Unschuld Brust!

Des Dichters Heimath.

Ihr Freunde! wünscht ihr zu erfahren
Des Dichters Heimath, sein Gebieth;

Dann will ich kühn es offenbaren:
Es streckt sich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eise
Da, wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis wo die letzte Insel leise
Unmerklich sich verliert in Südens Fluth.
Gen Osten gränzt es zu dem rothen Morgen,
Zu Edens jugendlicher Pracht;
Gen Westen, wo das falbe Licht verborgen
Unmerklich sich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhab'ne Vaterland
Schlägt sich die Sonne Mittags wieder
Als diamant'nes Ordensband.
Fragt Ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
Dieß hohe Schauspiel ihn erfreut,
Dann klingen meine Harfensaiten:
So lang er will, zu jeder Zeit.
Er wohnte mit den ält'sten Hirten;
Die Höhl' am rothen Meer war sein.
Er trug in Äthiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felsenstein.
Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bachus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bey dem Dichtergotte,

Und da bekam er seinen Pegasus.
Das schöne Pferd hat dunkelbraune Flügel,
Und heil'ge Kraft in jedem Gliede wohnt,
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler thront.
So hat den Tag der Griechen er gesehen;
Und klar nachher die helle Ritternacht,
Als er, wie Faust, mit Sturmeswehen
Von Mephistophiles umher gebracht.
Ja selbst des Daseyns enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Leiter der Gedanken
Er forschend mit dem Grübler steigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleusis nach den Catacomben,
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.
Wer wagt es kühn ihn zu begleiten?
Auf seinem Rosse silbergrau
Schwingt er im Raum sich durch die Zeiten,
Wie 'n Vogel durch das heil'ge Blau.
Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt sich nur der Zauberstab;
Im Alabasterschloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab.

Er sitzt auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bey der Quell' allein;
In Wüsten bey der schlanken Palme,
Auf einer Felsenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath den Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bey Roncisval den Christentod.
Mit Cocles steht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Westen zieht,
Entlarvt mit Luthern Pfaffentücke,
Und stürzt in Speere sich mit Winkelried.
Er steht in dem Italischen Gefilde,
Singt Miserere mit, und weint.
Mit Robinson bekämpft er Wilde,
Und macht sich einen schwarzen Freund.
Er schaudert vor des Tiegers Zahne,
Und flieht der Klapperschlange Blick;
Er freut sich in der Drurylane
Und in der opera comique.
Spricht in der Werkstatt mit den Meistern;
Policinell verschmäht er nicht!
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geistern
Um Mitternacht im Mondenlicht.
Mit Werthern schwärmt er auf den Blumenmatten,

Und liebt, unglücklich, mehr wie ie!
Er dichtet in den Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.
Im Herbste — heult der Sturm im Thale,
Und rasselt's in dem Eichenbaum,
Dann steht mit Shakespeare er im Rittersaale,
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz,
Dann funkelt er, wie Walhals Götter.
Hoch in dem lichten Sternenkranz.
Da läßt er Bragis Harfe klingen,
Da singt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.
Doch dort — wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergeh'n.
Wo Jesus, Baldur, Socrates sich lieben,
Und brüderlich vor Gottes Throne steh'n;
Wo die azurne Ehrensäule
Durch die Unendlichkeit sich streckt,

Wo Engel mit der schweren Herculs-Keule
Hinschweben, die mit Blumen überdeckt — —
Dort strebt er hin! ist alles auch verloren,
Das ahnt sein Herz! danach sein Wunsch begehrt.
Der ist ein Wurm, und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

Auf den Simplon.

Als ich von Italien zurück kam.

Da steh'n sie wieder, die gethürmten Riesen,
In grauer Nebel Flor.
Allmählich schwinden die Lombard'schen Wiesen.
Es steigt der Fels empor.

Mit ernsten Mienen winkt der Held von dannen,
Beflügelt meinen Schritt.
Sein Helm von Eis, das Helmgeweih von Tannen,
Der Panzer von Granit.

Was schwillt mein Herz, was athm' ich leichter, freyer,
Und trauern sollt' ich sehr!
Ich höre nur den Adler und den Geyer;
Die Nachtigall nicht mehr.

Wo ist der Lorber, und wo sind die Myrten?
Kahl steht die Wand und flach.
Wo sind die Lauben, wo die Tauben girrten?
Dumpf braus't der Klippenbach.

Doch freu' ich mich; verschwunden aus dem Busen
Ist iene Ängstlichkeit.
Es rufen zu Gesang mich alle Musen
In dem schneeweißen Kleid.

Was ist doch das? Und drunten bey den Rosen
War ich beklommen, bang;
Ich fürchtete des Zephyrs zartes Kosen;
Der Nachtigall Gesang.

Vergeblich blinkten gold'ner mir die Sterne;
Doch schien mir alles hart.
Ich fühlte nur in meiner Brust die Ferne,
Und nicht die Gegenwart.

„So bist du von Apoll auch nicht erkoren
Für seine Priesterschar;
So bist du ewig für die Kunst verloren,
So bist du ein Barbar."

Wie du es meinst! Es waltet auch in Norden
Ein Gott von dieser Art;
Kein zarter Jüngling, er ist Mann geworden;
Es blühet ihm der Bart.

Er lehrte mich die heil'ge Harfe schlagen
Von meiner Väter That.
Er lehrte mich, manch kühn Gedicht zu wagen
Von Tugend und Verrath.

So wie auf Sinai im Sturmgewitter
Jehovah's Stimm' erklang,
So ruft er mich. Doch klingt wohl auch die Zitther
Mitunter zum Gesang.

Und, schöner Griechen-Gott! du hast gesehen
Des Pilgers reine Lust.
Du sahst entzückt ihn in dem Tempel stehen,
Den Himmel in der Brust.

Und dein Geheimniß hast du ihm entfaltet
Zum herrlichsten Gewinn.
Es haben deine Bildungen gestaltet,
Gebildet seinen Sinn.

Und ihr, geliebten Farbenzaubereyen!
Mit Schatten und mit Licht,
Ihr saht es! Könnt' ihn mehr, als Ihr, erfreuen
Das trefflichste Gedicht?

Ich hab' Euch ohne Thränen nicht verlassen,
Ich nenn' Euch ewig mein!
Doch könnt' ich nicht in allen alten Gassen
Bewundern jeden Stein.

Und jene Schwärmerey konnt' ich nicht theilen
Im trunk'nen Pilgerschwarm;
In Dante nicht anbethen alle Zeilen,
Nicht schelten Norden arm.

Verachten nicht der spätern Zeiten Streben;
Humanität nicht schmäh'n,
Und in dem trägen Wälschen Wollustleben
Nur das Erhab'ne seh'n.

Auch brannte mir zu stark die üpp'ge Sonne,
Wohl war der Himmel blau;
Doch fand ich nicht das Grüne, meine Wonne
Von Seelands Buchenau.

Jetzt athm' ich leicht! und scheide mit dem Liede
Und freue mich so sehr.
Ich ruhe nicht bey Cestus Pyramide!
Ich bin kein Ketzer mehr!

Augustinus.

Wer wandelt in dem dunkeln Wald,
Den Wölfe sonst als Aufenthalt
Nur hinter dicken Bäumen kannten?
Wer lies't im großen Folianten,
Dort bey der Quell' mit frommem Fleiß?
Es ist ein sehr andächt'ger Greis.
Jetzt schweigt befiedertes Gewimmel;
Die Abendröthe glühet kaum.
Er kniet bey einem großen Baum,
Und schaut in den viol'gen Himmel.

Und ungeseh'n und ganz allein,
Streckt er hinauf in Sternenschein,
Mit blassem weinenden Gesichte,
Die Hände zu dem ew'gen Lichte;
Und seufzt, indem er leise spricht:
Wo find' ich doch im Finstern Licht?
Du, droben, in der schönen Klarheit,
Vertilge mir der Zweifel Qual,
Erläut're mich durch deinen Strahl!
Und zeige meinem Geist die Wahrheit.

In Jesus heil'ger Liebesthat,
Ja selbst wenn eitle Welt sich naht,
Wenn Sonne sinkt, wenn Sterne brennen,
Im Dunkeln — muß ich dich erkennen.
Doch — wo die Blume schön und groß,
Da nagt der Wurm in ihrem Schooß;
Und wo das Gute sich entfaltet,
Da ist der Böse mit sogleich,
Wie der Versucher in dem Zweig,
Und schleicht sich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
Durch's ewig lichte Himmelsthor,

Und schaut die Erde freudetrunken,
Wenn Finsterniß dahin gesunken.
Zwar fühl' ich selbst des Guten Lust,
Süß zu erfüllen meine Brust.
Das Laster kann mich nur erschrecken.
Und gegen dieses Schreckenbild,
Mit diamant'nem Tugendschild,
Muß kämpfend ich die Brust bedecken.

Doch — ohne Schatten, was ist Licht?
Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
Die wahre Freude hier im Leben.
Ward Boßheit nicht der Welt gegeben,
Damit sie immer, kampfbereit,
Die Tugend stärke, durch den Streit?
Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
Zeigt er sich schöner nicht der Welt?
Und was ist selbst der beste Held
Wohl ohne große Siegesthaten?

Also ist Laster Tugend mit,
Und das, was ich mit Zorn bestritt,
Kann auch die Liebe wohl verdienen.
Was Gutes mir zuvor erschienen,

War Täuschung nur und Leidenschaft,
Ein Stachel für die träge Kraft.
Bestimmt vorher muß alles werden;
Ein Spielzeug in des Mächt'gen Hand;
Und ich, der ich mich frey genannt,
Bin nur ein armer Sclav' auf Erden.

So rief Gott selbst die Schlang' hervor,
Wodurch die Unschuld gleich verlor
Das Älternpaar in Edens Haine?
Was Allmacht ist, das wirkt alleine.
Die Blume machte Gott so weich,
Um selbst sie zu vertilgen gleich?
So ist er selbst als Wurm erschienen?
Nein, nein! das ist er nicht. Und wer?
Ein and'rer Gott, von unten her?
Zwey Götter!! Welchem soll ich dienen?

Mehr sprach der bleiche Klausner nicht.
Er sank und fiel auf sein Gesicht,
Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
Wand er sich, wie ein Wurm, im Staube.
So lag der kummervolle Greis,
Auf seiner Stirn des Todes Schweiß.

Da wacht er aus dem finstern Traume.
Die Sonne trat aus Ostens Hall',
Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bey dem krystall'nen Bach,
Wo sich in's Meer hinaus begaben
Die Wellen — einen schönen Knaben.
Er machte mit der kleinen Hand
Ein tiefes Loch sich in den Sand;
Damit die Fluth hinaus nicht liefe,
Und mit dem Löffel glatt und fein,
Gar schön geformt von Elfenbein,
Schöpft er das Wasser aus der Tiefe.

Als dieß der gute Klausner sah,
Ging er dem schönen Knaben nah';
Das holde Bild ihn sehr erfreute.
Er sprach: Mein Kind, was machst du heute?
„Ach!“ rief es, „ich bin fleißig sehr.
„Ich leere aus das große Meer!
„Hier in mein Loch will ich es füllen.“
Unmöglich, Kind! der Alte spricht. —

„Bey weitem so unmöglich nicht,
„Als zu ergründen Gottes Willen.“

Starr, wie gefesselt an den Ort,
Stand er bey seines Engels Wort.
Der schöne Engel war verschwunden.
Er hatte seinen Trost gefunden.
Mit Thränen hebt er sein Gesicht,
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Ähren und die Trauben,
Und ruft: O Vater, weis' und hehr!
Vergib! ich grüble nimmermehr.
Du bist mein Gott, und ich will glauben.

Das Perspectiv der Zeit.

In der großen engen Stadt
Ging ein Jüngling, müd' und matt.
Ausgeputzt die Straßen steh'n;
Glaubt doch in ein Grab zu seh'n.
Von der Kindheit an gewohnt
In der Burg, die oben thront,

Auf den Felsen stets zu seyn,
Wo im lichten Himmelschein
Er genossen Tag und Nacht,
In des Waldes grüner Pracht.

Der Gesell war klug genug,
Hat gelesen manches Buch.
Lebte mit der Welt in Streit,
In der längst verschwund'nen Zeit.
Kannte wohl die Ritterschar,
Berlichingen und Bajard,
Schmähte täglich mit Geschrey
Pulver und Buchdruckerey.

Eben kam er aus dem Holz,
Unzufrieden, bitter, stolz.
Sonne sank, es kam die Nacht.
„Schlafe, wer nicht aufgebracht!"
Er geht aus, er kann es nicht,
Steht vor einer Straße licht.
„Welch ein Nest! O schöne Herrn!
Große Nuß, doch — ohne Kern."

Wie so laut er sprach mit Fleiß,
Ging vorbey ein rüst'ger Greis,

Hörte, wie betrübt er war,
Weil die Kraft gestorben gar;
Wie die Heldenzeit er rief,
Weil die gegenwärt'ge — schlief;
Tausend Jahr er kühn verglich
Mit dem Tag, der heut verstrich;
Ganz Provenc' und Griechenland
Mit der Gasse, wo er stand.

Wie der Greis nun gleich entdeckt,
Wo das ganze Übel steckt,
Grüßt er ihn, und sagt: Gewiß!
Graulich ist die Finsterniß.
Freund, ich denke so wie Ihr!
Was ist gegen Dort wohl Hier?
Les' ich nur in der Geschicht',
Welch ein episches Gedicht!
Unsre Zeit? wie flach und matt,
Wie ein wahres Zeitungsblatt.

Welch ein schöner Schein von Fern!
Lauter Lichter, Stern bey Stern!
Wie die Zeit sich näher schleicht,
Nach und nach das Schöne weicht.
Schwach in Nebeln, weit getrennt
Hier und da ein Flämmchen brennt.

Rauchbeklommen, sonder Glanz,
Ohne Kraft und Freude ganz.
Recht als — sähen wir hinein
In der Straßenlampen Reih'n.

Sagt der Jüngling: Alter, recht
Ihr mir aus der Seele sprecht!
Und der Greis mit Lächeln dann
Nahm den guten jungen Mann,
Führt' ihn drauf mit raschem Schritt
So der ganzen Straße mit.
Und wie sie zurück gelegt,
Sagt der Alte wild bewegt:
Jetzt nach wohlgelung'ner Reis'
Steh'n wir in dem Sternenkreis.

Und der Jüngling: Nein, o nein!
Dort ist jetzt der schöne Schein.
Hier in Nebeln weit getrennt
Sparsam nur das Lämpchen brennt.
Dort, wo ich so gräßlich schwur,
Funkelt jetzt die Perlenschnur.
Und der Alte: „So die Zeit
Durchzugeh'n, wär' gar zu weit!“
Grüßt den guten Junggesell,
Lächelt und entfernt sich schnell.

Der Schatzgräber.

Es fliegt der Schnee im Sturme
So glänzend und so weiß;
Der Windhahn kräht vom Thurme;
Es heult durch's trockne Reis;
Und hinter warmen Mauern,
Bey lichter Herde Gluth,
Versammeln sich die Bauern,
Und sind so wohlgemuth.

Und alter Hans beym Feuer
Erzählet Mährchen fein,
Vom Zwerg und Ungeheuer.
Was kann wohl besser seyn?
„Doch Alter, sagt, ich bitte,
Gibt's Schätze dann und wann
Tief in der Erde Mitte,
Die man entdecken kann?"

„Ja, Sohn, am dunkeln Orte
Gelingt wohl oft der Streich.
Doch, sprichst du ein'ge Worte,
Dann sinkt der Kessel gleich."

„Und gibt es auch Gespenster?“ —
„Viel Zeugen sind dafür!“ —
Da klopft es auf das Fenster;
Es öffnet sich die Thür.

Da steht ein Junggeselle,
Mit Spaten in der Hand.
Die Augen sind ihm helle,
Die Wangen wie die Wand.
Wild schlingen sich die Locken;
Das hat der Sturm gethan.
Die Leute steh'n erschrocken.
Ist's Wahrheit oder Wahn?

Er stützt sich auf den Spaten:
Kein leises Wort er spricht.
Jetzt hat er sich verrathen!
„Schatzgräber bist du! Nicht?“
Da lacht er, tief sich neigend,
Mit seltsam-wilder Lust,
Und legt die Hände schweigend
Auf seine wunde Brust.

Und zeigt mit stillem Trauern
Den Spaten, roth von Blut.
Und winkt den bangen Bauern,
Da kriegt ein jeder Muth,

Und alle folgen wacker
Dem Gräber, der bewegt,
Hinauf den Gottesacker,
Wie's Zwölf vom Thurme schlägt.

Stark fällt der weiße Nebel,
Schwach brennt der Leuchte Licht.
Er steht mit einem Hebel,
Und aus der Erde bricht.
Da seh'n sie ganz entdecket,
Was sonst die Hügel barg,
Mit frischem Blut beflecket
Den schmalen gelben Sarg.

„Ich bin der Freudegeber" —
Schrie er — „an diesem Platz!
Seht Ihr? Ich war der Gräber,
Und hier, hier ist der Schatz!
So hab' ich Euch gegeben,
Was längst ich selbst verlor!
Hier liegt mein halbes Leben
Im langen Trauerflor!"

„O Gott! des armen Thoren!
Es ist der Wilhelm! Schaut!
Der den Verstand verloren,
Ach, weil ihm starb die Braut.

Jetzt ist er ausgebrochen
Der arme Mensch, o weh!
Da hat er sich erstochen,
Und blutet in dem Schnee.

O Himmel, zeig' Erbarmen!
Wie fröhlich und entzückt
Mit seinen nackten Armen
Den gelben Sarg er drückt.
Daß er gerettet werde,
Kommt! lindert seine Noth,
Und nehmt ihn von der Erde! —
Er war schon steif und todt.

Der Walrabe *).

Die seid'nen Segel sich im Wind entfalten,
Das leichte Schiff fließt über's blaue Meer.
Im Abendroth die Wolken sich gestalten;
Frau Sigrid auf der Decke freut sich sehr.
Da dringt das Wasser plötzlich durch die Spalten;
Es kracht der Mast, der Kiel bewegt sich schwer.
Im hohen Wimpel sehen sie den Raben:
Das Fahrzeug will er in die Fluth begraben.

*) Altnordisch: der Todtenrabe.

Wie sich hinauf der Schönen Augen heben,
Erblaßt sogleich der rothe Purpurmund;
Sie sieht das Ungethier mit Angst und Beben;
Das Wasser steigt; sie nahen sich dem Grund!
„Walrabe! wenn du schonen willst mein Leben,
Dann schenk' ich dir vom Golde funfzehn Pfund.
Du kannst, ich weiß es, gleich die Winde zwingen,
Und sicher uns in unsern Hafen bringen.“

„Mit Gold belohnt man keinen Helden bieder!
Von Gold besitz' ich mehr als Du vielleicht.
Für Gold entfern' ich nicht die Welle wieder;
Doch — deine Ängstlichkeit mein Herz erweicht.
Gib deinen Schatz, verborgen an dem Mieder!
Dann mach' ich die gesunk'nen Balken leicht.
Und stoß' hinunter mit den Ruderstangen
Den Meermann, der sich an das Schiff gehangen.

Was du von mir verlangst, verweigr' ich nimmer.
Was ich an meinem Mieder trag', ist dein.
Es sind die Schlüssel zu dem Vorrathszimmer;
Der Dienst ist groß, und die Belohnung klein.
Da magst du dir die Speise hohlen immer;
Nur bringe mich nach Seelands Buchenhain.
Sie wirft die Schlüssel hin, und wie sie klingen,
Erhebt das Thier die großen woll'nen Schwingen.

Man hört ihn gräßlich wie der Seehund bellen,
Schlägt Klauen in des Meermanns Angesicht.
Dann tunkt er wie die Mewe sich in Wellen;
Es schmilzt der Schaum, die Luft wird wieder licht.
Da schwingt er zu den Sternen sich, den hellen;
Und schreyt, indem er alle Winde bricht.
Es droht von fern ein scheußliches Gewinsel;
Und ruhig naht das Schiff sich seiner Insel.

Einst sitzt die junge Fürstinn still im Haine;
Der König zog nach seinem Jarl von dannen.
Die Quellen rieseln klar im Mondenscheine.
Sie denkt an ihren Norweg, an den Tannen.
„In Dän'mark bin ich glücklich! und ich weine!
Ich kann die Furcht nicht aus der Seele bannen."
Da merkt sie Etwas leise sich bewegen,
Und bleich erstarrt sie, ohne sich zu regen.

„Ach, jetzt versteh' ich dich, du garst'ger Rabe!"
Sie sinkt dahin; es steigt der gelbe Mond.
„Du Blasser! leuchte mir zu meinem Grabe!
Dort nur das Heil für meine Sorge wohnt.
Ha, jetzt versteh' ich, kenn' ich erst die Gabe,
Aus Grausamkeit die Grausamkeit nur schont!"
Sie kann nicht mehr. Starr liegt sie eine Weile,
Die Erle zittert, und es schreyt die Eule.

Fünf Monden wechseln, und dann hat die Arme
Das kleine Schmerzenskind zur Welt gebracht.
Damit der Himmel gnädig sich erbarme,
Wird es getauft dieselbe Mitternacht.
Es ist ein Sohn. Doch, vor des Zaub'rers Harme
Schützt keine Taufe wohl und keine Macht.
Was kann der hoffen, der sein Wort gebrochen?
Dahin ist hin! Versprochen ist versprochen!

Er wächst hinauf. In allen Dänen-Reichen
Kein Knabe lebt, wie er so wohlerzogen.
In allen Künsten sucht er seines gleichen,
Er zähmt das Roß, er handhabt Schwert und Bogen.
Keck ist er, und doch hurtig zu erweichen;
Er ist den Freunden immer treu gewogen.
Die Königinn nur zittert für den Kleinen;
So oft er spielt und freut sich, muß sie weinen.

Einst sitzen da die Weiber treu beysammen,
Und spinnen Flachs, und wirken Gold in Seide,
Erzählen Mährchen bey des Herdes Flammen,
Und grämen sich, weil ihre Fürstinn leide.
Man spricht von Odin und den Heldenstammen —
Da öffnen sich die Fensterladen beyde.
Man kreuzet sich! Ach Gott, es sind Gespenster!
Da singt das große Vogelthier im Fenster:

Reicher Greif kommt sausend,
Kommt brausend
Über Felsen so mächtig.
Siehst du wohl, du armes Huhn,
Wie meine Federn sind prächtig?

Armes Huhn kommt weichend,
Kommt keichend
Über Wiesen gegangen.
Siehst du wohl, du reicher Greif,
Wie meine Federn so hangen?

Weißt du doch,
O Fürstinn, noch,
Wie auf dem Meer du gebethet?
Da warst du ein armes Huhn,
Da hat der Greif dich gerettet.

Walrabe sausend,
Kommt brausend
Über Felsen geschwinde.
Hier bin ich!
Verstehst du mich?
Wann lohnst du mir mit dem Kinde?

Da sank die schöne Fürstinn todtenblaß;
Mit einer Lilie war sie zu vergleichen.
„Verworfner!“ — rief sie — „zeige deinen Haß!
Du sollst doch nicht dein böses Ziel erreichen.“
Sie kreuzet sich; und innig wurmt ihm das.
Sie bethet laut — da muß der Vogel weichen.
Er fliegt hinaus — da hat er wieder Muth.
„Bald lösch' ich doch den Durst in Christenblut!“

Der junge Harald hängt den Mantel um,
So geht er von der Fürstinn in die Halle.
„Die Mutter seufzt, ich wissen muß warum;
Ist sie betrübt, betrüben wir uns alle.
Lieb' Mutter, sag'! warum bist du so stumm?
Was thut dein Sohn, daß er dir wohlgefalle?
Und kann ich auch nicht ganz den Kummer heilen,
Er wird dir leichter doch, wenn wir ihn theilen.“

Des Sohnes Unruh' thut der Mutter leid.
„Ach,“ seufzt sie, „Harald, eitel ist das Leben.
Der Böse wirkt in der Verborgenheit;
Den Schwachen ist als Geißel er gegeben.
Ein großer Zauberer im Vogelkleid
Ist unser Feind. Und sollt' ich dann nicht beben?
Die rothen Augen ihm blutgierig funkeln,
Und jeden Abend droht er mir im Dunkeln.

Einst, als noch Odins wüste Lehre galt,
War er ein Riese, hatte viel Gesellen;
Doch Christi Lehre brach ihm die Gewalt.
Jetzt fliegt er nur als Vogel auf den Wellen.
Walrabe nennt er sich; sein Herz ist kalt,
Und seine Flügel gleichen Tiegerfellen.
Noch ist er stark mit seinen wilden Scharen.“
„Ja,“ spricht der Sohn, „das hab' ich auch erfahren.“
Da weint sie, und mit jammernder Geberde
Erzählt sie ihm, was auf der See geschehen.
Doch ruhig stützt sich Harald mit dem Schwerte,
Läßt keine Furcht und keine Sorge sehen.
„Ach, Harald! Kummer beugt mich tief zur Erde;
Jetzt weißt du alles, und kannst ruhig stehen?“
Da hob der Sohn die Augen auf gen Himmel,
Und sprach, hinstarrend in das Sterngewimmel:

Im vor'gen Sommer unter einem Baum
War ich in hohen Blumen eingeschlafen.
Da hatt' ich einen seltsam schönen Traum,
So träumt nicht Solcher, den die Engel strafen!
Denn, Mutter, eingeschlafen war ich kaum
Bey meines Ahnherrn Grab, unweit dem Hafen;
Da öffnen sich die Wolken! auf dem Hügel
Ein Engel stand; er hatte weiße Flügel.

Er zeigte mir 'ne große Blumenkette,
So bunt und wunderbar ich keine sah.
Bald wechselte die Nelke, bald die Klette,
Bald waren Lilien, bald Nesseln da.
Das Licht' und Dunkle schlang sich in die Wette.
Oft war das schönste Blau dem Schwarzen nah'.
Doch schmolz das Ganze wunderschön zusammen;
Die Distelschatten und die Rosenflammen.

Da sprach der Engel freundlich in dem Glanz,
Indem die Thränen ihm mitleidig flossen:
„Du siehst, mein Freund, des Schicksals großen Kranz,
Der bunte Blüthenkreis ist schon geschlossen.
Doch, was sie ist, bleibt jede Blume ganz,
Ist sie nur immer muthig unverdrossen.
Und wird sie auch gedrückt in dunkeln Schatten,
Dieß hebt den Purpur nur, statt zu ermatten."

Ich sah mich selbst als Rose fröhlich scheinen;
Doch eingeengt von Dornen und gedrückt.
Ich bath den guten Engel, nicht zu weinen;
Solch schönes Schicksal machte mich entzückt,
Und freundlich nahm ich Abschied von dem Kleinen.
Das schöne Traumgesicht ward mir entrückt,
Ich trau' auf Gott! Es werd' auch, was es werde.
Ohn' ihn fällt nicht ein Sperling zu der Erde.

Es heulet durch des Herbstes dunkle Nacht,
Die Wellen schäumen auf die Felsenwand.
Es hat der Sturm von Schottland hergebracht
Ein Schiff, und schlägt es auf den Dänen-Sand.
Ein junges Mädchen, in der Schönheit Pracht,
Und dreyzehn Helden retten sich auf's Land.
Minona, Kolmars Tochter, Schottlands Stolz,
Seht zitternd in dem Dän'schen Buchenholz.

Da weilen sie jetzt nach dem Abenteuer,
Um stärk're Balken in dem Wald zu finden.
Es geht der jungen Liebe wie dem Feuer:
Braucht keine lange Zeit, um sich zu zünden.
Die schöne Magd ist schon dem Jüngling theuer;
Ein heller Abend vieles kann verbinden.
Sie schwören Treue sich in sel'ger Stunde.
Da steigt der Vollmond drohend aus dem Sunde.

Jetzt trägt die See die schöne Balkenlast,
Und wiegt das junge Schiff auf ihren Fluthen.
Hoch auf der Decke richten sie den Mast.
Die Abschiedsstunde naht, die Herzen bluten.
Noch einen Kuß! Da eilen sie mit Hast.
Nur sparsam freut das Leben sich des Guten!
Er steht am Strand, und weint bey seinen Linden,
Und sieht das Segel nach und nach verschwinden.

Die Zeit vergeht. Die Angst, das vor'ge Bangen
Verschwindet mehr und mehr aus Sigrids Herz.
Ein zartes Blühen färbet ihre Wangen,
Die Augen weinen nicht; es flieht der Schmerz.
„Des Raben Zorn macht mich nicht mehr befangen;
Schön, wie der Tag, und kräftig, wie das Erz,
Gedeiht mein Sohn. Noch hat er nichts erfahren
Von Krankheit oder Feind seit zwanzig Jahren."

Oft weilet Harald an den kleinen Höh'n
Und schaut hinaus in die bewegten Wellen.
Die Mutter hatt' ihn traurig oft geseh'n.
„Mein Sohn! was sprichst du nächtlich mit den Quellen?"
Da bricht er aus: „Minona ist zu schön!
Gib mir ein Schiff mit Gold und mit Gesellen!
Auf Schottlands Felsen ist mein Heil erbaut!
Ich bringe dir die Tochter, mir die Braut."

Die Königinn verspricht ihm Antwort bald.
Sie geht gedankenvoll bey Sternenschimmer.
So tritt sie in den düstern Eichenwald
Nach Frowin in der Hütte kleinem Zimmer,
Der Guckguck ruft; die Nacht ist feucht und kalt.
Durch dunkle Zweige glänzt der Lampe Flimmer.
Da sitzt der Greis im härenen Gewand;
Die Scheitel kahl, die Bibel in der Hand.

Sie neigt sich vor dem Mann mit weißen Haaren:
„Vergib mir! darf ich einen Rath begehren?
Mein Sohn verlangt nach Schottland hinzufahren;
Soll ich's verweigern? Kann ich es gewähren?
Du liesest in der Sterne hellen Scharen,
Du hast mich oft gestärkt mit deinen Lehren;
Droht nicht Gefahr? Kann ich es wohl erlauben?
Wird nicht der Tod mir meine Freude rauben?“

Der Alte bläs't sein Licht bedächtig aus,
Macht ein Gebeth und faltet seine Hände.
Dann tritt er langsam aus dem kleinen Haus,
Damit den Blick er nach dem Himmel sende.
„Die Sterne,“ sagt er, „funkeln sonder Graus,
Ein einz'ger glüht wie rothe Feuerbrände.
Sey froh! Ich seh' es: Harald kann nicht bluten
Auf trock'nem Land und nicht auf feuchten Fluthen.“

Ein solches Wort vernimmt die Mutter gern.
Jetzt kann sie fröhlich in den Himmel schauen;
Ihr lichtes Auge glänzet wie der Stern.
„Jetzt will ich meinen Sohn der See vertrauen.
Ich weiß ihn nah', ist er auch lange fern.
Auf Wellen, wie auf Felsen, kann er bauen.
Als starker König herrscht er noch in Norden,
Wenn längst schon seine Mutter Staub geworden.“

Die rothe Flagge flattert schon dort oben
Recht wie ein Rothkelch auf dem kleinen Zweige.
Bald wird der Anker aus dem Sand gehoben,
Damit der große, schwarze Schwan sich zeige.
Doch Harald kann die Langsamkeit nicht loben,
Ein langer Tag ist wieder auf die Neige.
Dort steht er ungeduldig auf dem Hügel,
Und schaut in's Weite hin, und wünscht sich Flügel.

Da saus't der Wind, da pfeift es in dem Rohre,
Es bellt der Hund in ferner Einsamkeit,
Irrlichter zeigen drunten sich im Moore,
Und Schlangen schleichen sich von ihm nicht weit.
Und eine alte Frau in schwarzem Flore
Tritt vor ihn hin, mit — einem Flügelkleid;
Sie lächelt mit den gelben hohlen Wangen,
Reicht ihm das Kleid; — und ist schon fortgegangen.

Sehr muß ihn wohl die selt'ne Gabe freuen,
Sie ist so leicht, so groß sie auch erscheint.
Die bunte Farbenpracht der Papageyen
Mit Adlerslänge wunderbar vereint.
Wohl hört er warnend eine Eule schreyen.
„Ist's so gefährlich, wie die Eule meint?"
Er hüllt sich in das Kleid. Erst über Felder
Und Wiesen wagt er sich, dann über Wälder.

„Was zaudr' ich noch? Die Vorsicht ist zum Lachen;
Ich bin in Schottland, eh' es wieder tagt.«
So steigt er, groß und sausend, gleich dem Drachen,
Und schwindet in die Wolken unverzagt.
Tief drunten öffnet sich des Meeres Rachen;
Er liebt Minona, fühlt nicht, was er wagt.
»Wie klein sind dort die Städte, Kirchen, Haine!«
Hoch schwebt er in der Luft im Mondenscheine.

Da sinkt der Mond. Er flieht umher im Dunkeln.
Da klappert es entgegen dem Verweg'nen.
Der Rabe kommt, und seine Federn funkeln.
»Ey, Harald! sollen wir uns hier begegnen?
Es brennen ihm die Augen wie Karfunkeln.
»Komm'! Ich will dir die fromme Wallfahrt segnen."
Da graut's dem Helden, hoch am düstern Orte;
Und schwach und leise spricht er diese Worte:

„Ich merk' es wohl! Wer kann das Schicksal biegen?
Jetzt offenbaret sich, was längst verborgen.
Ich bin dein Raub! Wohlan! Und du sollst siegen.
Nur gönne mir den letzten Frühlingsmorgen.
Du hast mein Wort! Ich soll dich nicht betriegen;
Nur für die süße Braut muß ich noch sorgen.
Ich will sie trösten, Lebewohl nur sagen;
Dann magst du in mein Herz die Kralle schlagen."

Fest hält der Rab' ihn mit den starken Klauen.
Die Feueraugen brennen ihm wie Kerzen.
»Wohlan! So magst du dann das Bräutlein schauen,
Und diese letzte Stunde noch verscherzen.
Drauf hieb der scharfe Schnabel ihm, zum Grauen,
Die tiefe Wunde, nah' dem treuen Herzen.
»Das halbe Blut hab' ich dir weggetrunken;
Jetzt sinke nur! Dein Muth ist schon gesunken.“

Da schwebt mit Blut in langem gelben Haare
Hinunter Harald von der blauen Luft.
Er ruhet auf der schwarzen Todtenbahre,
Die an der Kirche steht, bey tiefer Gruft.
»Minona, komm'! du Einzige! du Klare!«
An ihrer Zimmerthür im Morgenduft
Steht Harald bleich, und ruft mit schwacher Kehle.
Die Kraft ist hin; doch lebt und liebt die Seele.

»Minona, komm'! Der Leichnam muß verderben;
Das hat der Leichtsinn deinem Freund gethan.
Minona, komm'! Die Seele kann nicht sterben;
Der Himmel wölbt sich dort! Er ist nicht Wahn.
Und eine blut'ge Locke sollst du erben.
Ich liebe dich so treu, seit wir uns sah'n.«
So sang er, heiter innig, eh' er schied,
Bleich als ein weißer Schwan sein Schwanenlied.

Da kommt Minona. »Himmel, welche Wonne!
Hab' ich's gehört? Soll ich ihn wieder seh'n?«
Da öffnet sie die Thür — und in der Sonne
Sieht sie den schlanken, schmächt'gen Schatten steh'n.
So kniet vor dem Gespenst die bleiche Nonne
Am düstern Orte, wo ein Mord gescheh'n. —
»Noch bin ich nicht gestorben, süßes Leben!
Die letzte Öhlung soll mir Liebe geben!«

Da drückt sie ihn in ihren weißen Armen,
Und koset ihn mit zärtlicher Geberde;
Vergeblich sucht sie, so ihn zu erwarmen,
Damit das blasse Veilchen Rose werde.
»O weine nicht, Minona! Hab' Erbarmen!
Der Tod legt nur den Leichnam in die Erde
Als Saat der Ewigkeit, damit aus Grüften
Die Blume steig' und blüh' in bessern Lüften.«

So stehen sie die letzte bitt're Stunde,
Und kosen sich an einer Quelle Rand.
Das frische Blut fließt Harald aus der Wunde,
Sie deckt die blut'ge Brust mit weißer Hand.
Vergeblich hofft sie, daß er noch gesunde. —
»Wir seh'n uns dort im ew'gen Vaterland!
Noch diesen Kuß! Da hast du meine Locke!
Er hat mein Wort! Es ruft die Morgenglocke.«

Sie starrt ihm nach — da ist er schon verschwunden,
Sie steht allein, verlassen und betrübt.
Da ruft sie kniend: »Jesus, mit den Wunden!
Jetzt lehre mich Geduld, die du geübt.
Du, durch die Taufe innig mir verbunden;
Du, der die Unschuld und die Güte liebt!
Der deinen Petrus ließ auf Wellen schreiten,
Laß in die Luft mich Harald jetzt begleiten!

Da fallen klar vom Laub die Morgenzähren,
Da singt die Nachtigall der Fürstinn Leid;
Da scheint die Sonne freundlich auf die Ähren,
Und alle Blumen duften weit und breit;
Da sieht sie eine Hirtinn schön sich nähren,
Trägt in der weißen Hand ein — Flügelkleid.
Mit Wehmuth lächeln ihre Rosenwangen;
Sie legt das Kleid, und ist schon fortgegangen.

Und gleich Minona hebt sich, ohne Zagen,
Das schöne zarte Mädchen sich ermannt;
Sie muß die letzte kühne Reise wagen:
Hoch schwebt sie schon im seltsamen Gewand,
Und mächtig kann sie ihre Flügel schlagen.
Sie saus't, mit scharfem Eisen in der Hand.
Gen jeden Adler stellt sie sich zur Wehre,
Und tödtet ihn mit ihrer blanken Schere.

Da hört sie's rufen in des Waldes Schooße,
Und Haralds Stimme glaubt sie zu entdecken,
Und ängstlich eilt sie von des Felsen Moose
Hinunter in die fernen Blumenhecken.
Da steht mit Blut bespritzt die weiße Rose.
Er ist nicht mehr! O Himmel, welch Erschrecken!
Im Grase nur liegt — seine rechte Hand
Mit ihrem gold'nen Ring! der Treue Pfand!

Auf ihrem Busen sie die Hand verwahrt,
Dann schwingt sie sich hinauf mit wilder Freude,
Und Alles, was begegnet auf der Fahrt,
Muß bluten. Blut nur ist ihr Augenweide.
Da sich der grimm'ge Zaub'rer offenbart —
Die Schere schneidet wie in weicher Seide.
Die woll'nen Stücke fallen in die Wellen
Und suchen sich das Grab auf tausend Stellen.

Die schwarzen Wolken schäumen länger nicht;
Das stille Meer ist heiter wie die Freude.
Es fällt das schwache weiße Dämmerlicht,
Am Strand durch eine große Trauerweide.
Zwey Silberwolken zieh'n des Monds Gesicht
So schnell vorbey — das sind die Seelen beyde.
Die Boßheit starb, die Schuld hat sich gerochen.
Und Liebe sühnt, was Leichtsinn nur verbrochen.

Der irrende Ritter

oder

Don Quixote der Jüngere.

Ein Abenteuer in vier Romanzen.

Der Abend.

Erste Romanze.

Ein Jüngling ritt zum Walde hin
Mit treuem Herzen, tiefem Sinn;
Er ritt, und ließ die Zügel hängen,
Es wollt' ihm fast das Herz verengen.
Es stand vor ihm die alte Zeit
Voller Kraft und Biederkeit,
Da fühlt' er tief ein inn'ges Sehnen,
Es rührt' ihn fast zu hellen Thränen.

Ach, dacht' er dann, du gute Zeit!
Wie liegst du doch entfernt so weit!
Da focht der Held im Panzerkleide,
Zu Boden fiel der wilde Heide;
Da floß, Christenthum, dein Licht
Strahlend von dem Angesicht,
So wie wenn Mondesstrahlen funkeln
Hellglühend in dem Heiligdunkeln.

Die Frauen saßen sittsam schön,
Gar lieblich treulich anzuseh'n,
In den hochgewölbten Hallen.
Da mußte wohl das Lied erschallen.
Der Dichter tief begeistert sang,
Seine helle Harfe klang;
Deß freuten sich beym guten Weine
Die Ritter auf der Burg am Rheine.

So dacht' er weich in seinem Sinn.
Immer ritt er weiter hin.
Die Abendsonne mußte lächeln,
Es mußten alle Blumen fächeln,
Weil eben Zephyr dort im Wald
Hatte seinen Aufenthalt,
Da hüpft' und tanzt' er durch die Blätter,
Wie er so pflegt bey schönem Wetter.

Es sang die kleine Nachtigall,
Dieß gab den schönsten Wiederhall.
Sie war so froh im Sonnenblinken;
Der Jüngling ließ sein Auge sinken.
Er sagte: Sehnsucht sich bewegt
In dem Hälmchen, das sich regt,
Und Töne hör' ich auch von weiten
Als Wiederhall der alten Zeiten.

Da schallt des Vogels Lachen weit;
Er rief: Du bist wohl nicht gescheidt?
Der Zephyr steckt', der kleine Lose,
Den Kopf hinaus durch eine Rose;
Er rief mit beyden Backen voll:
Guter Junge, bist du toll?
Was sprichst du da von alten Zeiten?
Und welcher Ton klang jetzt von weiten?

Den netten, klaren Trillerschall
Gibt meine Frau, die Nachtigall.
Ich bin ihr Mann, ich will's bekennen,
Man thut mich auch den Zephyr nennen.
Und jeder denket nur daran,
Wie er sich gut erfreuen kann;
Wir spielen mit dem Augenblicke,
Und sehen wenig nur zurücke.

Der Jüngling ritt vom dunkeln Wald,
Des Zephyrs Wort verrauschte bald;
Er hörte nicht, was dort gesprochen.
Da kam ein Weiblein hergekrochen.
Deß freute sehr der Jüngling sich,
Er fand es abenteuerlich,
Als wenn es eine Hexe wäre,
Die so erscheint in alter Mähre.

Das alte Weiblein neigte sich,
Sprach zu ihm demüthiglich:
Es fehlet dir wohl nicht an Habe;
Gib mir eine kleine Gabe!
Da ward der Jüngling sehr ergrimmt:
Das Weib hat gänzlich mich verstimmt.
Das Elend führt das Zepter eben!
Ach welch ein gar erbärmlich Leben!

Die Alte ruhig wieder spricht:
Nun elend bin ich eben nicht.
Ich bin von meinem Sohn gekommen,
Er hat sich eine Frau genommen,
Er ist fleißig, liebt mich sehr,
Darben werd' ich nimmermehr.
Doch warum sollt' ich mich denn schämen,
Den kleinen Scherf von dir zu nehmen?

Der Jüngling hörte nicht ihr Wort,
Er war schon lange wieder fort.
Da traf am Weg er eine Schenke,
Drin geschahen viele Schwänke.
Sie tranken von dem guten Wein
In dem lichten Abendschein,
Bis sie gar zu Boden fielen,
Und And're sah er Karten spielen.

Der Jüngling sieht dieß alles an,
Er nicht genug sich ärgern kann:
Ach welch ein Treiben jetzt auf Erden,
Die Sitten immer wüster werden.
Wo ist die alte Innigkeit?
Die Unschuld von der grauen Zeit?
Nicht in der Stadt, selbst auf dem Lande
Treibt man der Laster allerhande.

Ein munt'rer Bursch saß bey dem Spiel;
Solch Reden nicht ihm wohlgefiel.
Er rief: Wer selbst zuerst verdorben,
Für ihn ist auch die Welt gestorben.
Wir spielen nicht so hoch allhier;
Warum zum Teufel dürfen wir
Nicht auch einmahl das Glück probieren?
Was kann denn Er dabey verlieren?

Ein And'rer auf dem Boden spricht:
Kein Hundsfott bin ich eben nicht.
Wenn ich mitunter mich betrinke,
Daß ich beynah' zu Boden sinke,
Kann ich auch trefflich wieder steh'n.
Thu' immer nicht spazieren geh'n!
Ich mähe Korn und Feind' im Kriege;
Dann liegen sie — wie ich jetzt liege.

Der Jüngling, den es sehr verdroß,
Hat längst gespornet schon sein Roß.
Da kam er hin zu einer Hütte.
Dort, in ihrer Kinder Mitte,
Eine Mutter freundlich saß.
Aus einem Buch der Vater las.
Sie hörte fleißig auf sein Lesen,
Und trieb dabey ihr häuslich Wesen.

Der Jüngling hielt sein Pferd zurück,
Warf dort verächtlich hin den Blick,
Er rief: Wo nehm' ich her die Zähre?
Hier bin ich in der rechten Sphäre.
Bey Gott, so häuslich, fleißig, schön
Hat's Publicum noch nichts geseh'n.
Die Gruppe darf sich gar nicht schämen,
Im Taschenbuch den Platz zu nehmen.

Der Mann sieht ihn bedächtig an.
Weil Mancher nur beschwatzen kann
Das schöne Leben, nicht besingen,
Und nicht in seine Tiefe dringen,
Ist darum auch das Leben flach?
Du guter junger Mensch, gemach!
In Hesperus, Dor'thee, Louise,
Steh'n viele Blumen auf der Wiese.

Der Jüngling sieht ihn an zerstört,
Er hat das Wort nur halb gehört,
Er muß beständig weiter reiten.
Da sieht er eine Burg von weiten
Auf einem Felsen hoch und kahl,
Beglänzt vom letzten Abendstrahl.
Die Sonne glühet auf die Mauern,
Die Wälder tief im Schatten schauern.

Der Jüngling spornet flugs sein Roß,
Er sprengt hinauf zum Ritterschloß.
Die alten Hallen muß er sehen,
Noch eh' die Strahlen schlafen gehen.
Drum stieg er auf zum Felsenhang,
Halb im Herzen wohl, halb bang:
Und weil zu steil sich hob der Hügel,
Führt er das Roß an seinem Zügel.

Und als es nun nicht weiter ging,
Band er den Gaul an einen Ring.
Es stand das alte Thor erhaben;
Die schönsten Schnörkel eingegraben,
Und zwischen dem beblümten Stein
Mischten sich auch lebendig ein
Gar viele Blumen voller Düfte,
Empor gewachsen durch die Klüfte.

Der Jüngling sieht dieß alles an,
Er nicht genug sich freuen kann.
Nun bin ich endlich, wo ich wollte,
Und wo ich immer bleiben sollte.
Er geht hinein gar wohlgemuth,
Die Abendsonne sinkt im Blut,
Und sendet durch die off'ne Pforte
Den lichten Strahl zum dunkeln Orte.

Er eilet in den Hof hinein.
In einem Kasten ganz aus Stein
Steht er nun da auf weißen Fließen;
Die grauen Mauern ihn umschließen.
Die Platten sind vom Thaue naß,
Dazwischen wächset junges Gras.
Und einen Roland muß er schauen,
Aus ungeheurem Stein gehauen.

Steht drohend mit dem Schwerte da!
Der Jüngling wagt sich ihm nicht nah'.
Es schrey'n die Eulen unter'm Dache:
Das ist ihm eine eig'ne Sache.
Dumpf brüllt der Klippenfluß im Lauf.
Er hebt den Blick gen Himmel auf —
Ein kleines Viereck, blaß und enge,
Guckt — durch das steinerne Gedränge.

Der Jüngling wieder sich ermannt:
Es ist ein Bild nur, wie bekannt!
Der Wahre starb an seiner Wunde
Ja längst im Roncisvaler Grunde!
So spricht er laut, von Zagen frey;
Geht doch dem Bild mit Furcht vorbey,
Vorsichtig dreht er um die Schleppe,
Und naht sich kühn der Wendeltreppe.

Und als so oft er sich gedreht,
Bis er beynahe schwindlich steht,
Sieht er, — er hat sich nicht betrogen —
Den Rittersaal mit seinen Bogen.
Lebendig glänzt der letzte Schein
Durch's Fenster wieder klar herein,
Und lodert schön in vollem Maße
Von rothem, blauen, gelben Glase.

Und in des Saales lichtem Schein
Steh'n Eisenritter, Reih'n an Reih'n,
Sitzt jeder auf dem Eisenpferde
Mit Eisenspieß und Eisenschwerte.
Die Ritter sind zwar alle h o h l —
Es thut ihm doch im Herzen wohl!
Die Sterblichkeit ist ausgestorben,
Die That hat Ewigkeit erworben.

Und auf den Wänden Schild an Schild
Dazwischen auch manch altes Bild.
Zwar ist es eine eig'ne Race:
Die Hand ist kleiner als die Nase.
Der ganze Mann aus Holz gesägt,
Die Farben flach nur aufgelegt,
Hat doch viel Innigkeit erhalten;
Das Äuß're machten nie die Alten!

So ging er höchst vergnügt im Saal,
In den Zimmern auch zumahl.
Ihm war so recht das alte Wesen,
Er konnt' in schönen Büchern lesen,
Mit Gold und Farben ausgeschmückt;
Wie fand er dadurch sich beglückt!
Vertiefte sich in die Geschichte,
Und las die zierlichsten Gedichte.

Doch wie er sitzt und freut sich sehr,
Wird's plötzlich dunkel um ihn her.
Er kann nicht mehr die Seele weiden,
Kann keine Sylbe unterscheiden.
Und wie er wieder um sich sieht —
Vergißt er Mährchen ganz und Lied.
Nichts lächelt mehr im Sonnenstrahle;
Nur Finsterniß liegt dicht im Saale.

Die Nacht.

Zweyte Romanze.

Er fühlt ein Grausen in der Nacht,
Unter ihm die Diele kracht
Bey jedem Schritt, obschon nur leise,
Er geht auf ängstlich-sachte Weise.
Er kann nicht seh'n, nicht kommen fort,
Es stoßen ihn bald hier, bald dort
Nur lauter Spieße, Schwerter, Schilder.
Dieß macht den Jüngling immer wilder,

Und wie er denkt: Jetzt geht's hinaus!
Läuft er hart in Nacht und Graus
Auf einen Helden, wohlberitten,
Der schon mit adeligen Sitten
Drey hundert Jahr' im Saale saß.
Der stürzt dadurch vom Pferde baß.
Die Eisenschienen prasselnd fallen:
Ein grauser Lärm erfüllt die Hallen.

Der Jüngling ängstlich um sich fühlt;
Sein Muth hat völlig sich gekühlt.
Er denkt: hier muß ich ganz erblinden;
Ach, könnt' ich bald mich wieder finden
Aus diesem Räuberneſt heraus,
Ich eilte sporenstreichs nach Haus.
Nie wird die Lust mich mehr verleiten,
Nach den Ruinen Nachts zu reiten.

Wie er so spricht und tappt und geht,
Vor einer Thüre grad' er steht.
Er schlüpft hinaus; nun wird er munter,
Es geht allmählich schon bergunter.
Nun werd' ich bald, denkt er im Geh'n,
Auf Gottes Erde wieder steh'n.
Ich reite fort, und nimmer, nimmer
Besuch' ich diese morschen Trümmer.

Als er so spricht, wie Zorn ihn hieß,
Steht er in dem — Burgverließ.
Er kann beym schwachen Lichte sehen
Die Jungfrau in der Ecke stehen,
Das hämisch grause Mordgerüst,
Das mancher Armer schon geküßt;
Es grins't die schreckliche Hyäne,
Und zeigt die rost'gen Eisenzähne.

Und wie er auf die Diele drückt,
Fällt sie ihm in die Arm' entzückt,
Und faßt ihn, daß er nicht entrinne.
O wundertreue alte Minne!
Zum Morden ist sie jetzt zu alt;
Doch liegt ihr Eisen, hart und kalt,
Ihm fest und drückend auf dem Leibe,
Damit er ewig da verbleibe.

Ein kalter Schweiß bricht aus der Stirn,
Es wird ihm dunkel im Gehirn.
Soll ich denn gänzlich hier verderben?
Ach soll ich elend Hungers sterben?
Kein Menschenfuß verirrt sich hier!
Ha welch ein wildes grimm'ges Thier -
Hat dieses Mördernetz erfunden,
Tief, mit der Hölle treu verbunden?

Es schreyt die Eul' am Felsenhang;
Ihm ist, als wenn der Vogel sang:
Das hat der edle Herr und Ritter,
Den du besingst bey deiner Zitther.
Hier schmiß die Sclaven er hinein,
Dumpf erhitzt von Zorn und Wein.
Nun bist du auch mit eingekeilet!
So geht's, wenn man sich übereilet.

Der Jüngling wieder auf sich rafft,
Ergreift mit seiner ganzen Kraft
Das rost'ge Zeug, das ihn umgittert,
Mit beyden Händen höchst erbittert.
Er bricht mit wildem Wuthgeschrey —
Die Feder war schon längst entzwey,
Nur locker hat es ihn umschlungen,
Das Heldenwerk ist bald gelungen.

Der Jüngling, als er frey sich fand,
Erhob zum Himmel seine Hand,
Er dankte Gott mit Herz und Munde,
Weil er gerettet aus dem Grunde,
Stieg dann die Treppe wieder auf.
Zur Linken richtet er den Lauf,
Wo eine Öffnung er entdeckte,
Die seine Hoffnung neu erweckte.

Er ging nun wieder muthig fort
Durch einen Gang zum fernen Ort.
Da steht er wieder ganz im Dunkeln,
Sieht nur durch Ritzen Sterne funkeln,
Sonst leuchtet nicht der mind'ste Schein.
Er kann nicht aus, er kann nicht ein,
Steht in der Höhle ganz verlassen,
Er weiß sich wieder nicht zu fassen.

Beschließt doch, völlig nicht verzagt,
Zu bleiben, bis der Morgen tagt.
Er tappt herum ganz wie im Blinden;
Da glaubet er ein Bett zu finden.
Viereckig ist das Ding und lang,
Jetzt ist ihm länger nicht so bang.
Er steigt hinauf, da will er rasten;
Es ruht sich trefflich in dem Kasten.

Ermattet von des Tages That
Schläft bald er ein, es ist schon spat.
Da steht im weißen Zauberlichte,
Mit gelbem, grinsenden Gesichte
Vor ihm, (wie oft man träumen kann,)
Ein langer, hag'rer, todter Mann,
Und fragt mit Augen, zürnend arge:
Was machst du da in meinem Sarge?

Was wühlst du wüst in dem Gebein?
O bleibe dort im Sonnenschein!
Kommst früh genug in dieses Bette;
Lauf' mit dem Tod nicht in die Wette.
Verseufze nicht aus deiner Brust
Den Athem, der gemacht zur Lust,
Und laß die Todten ruhig schlafen!
Der Himmel könnte dich bestrafen.

Aus in Geschrey der Jüngling bricht,
Er wacht — noch grinset das Gesicht!
Es ist der Mond. — Einsam alleine
Strahlt er mit seinem bleichen Scheine
Hinunter durch die weite Luft
Neugierig in die Todtengruft.
Durch eine Kluft dort in der Klippe
Beguckt er blaß das Beingerippe.

Der Jüngling sieht, daß Gott erbarm'!
Das Beingeripp' in seinem Arm.
Sie liegen in dem Sarge beyde.
Dieß ist dem Mond ein' Augenweide.
Der Jüngling, weiß in dem Gesicht,
Wie dort das grause Himmelslicht,
Springt auf, und sieht, daß er gekrochen
Nur unter lauter Todtenknochen.

Da gibt Verzweifelung ihm Muth,
Entsetzt er starrt und sagt: Nun gut!
Mir ist das Ärgste widerfahren;
Was kann die Nacht noch aufbewahren?
Ihr Schrecken hab' ich schon durchlebt.
Bald sich der heit're Tag erhebt.
Will ruhig in dem Grabe sitzen,
Bis Sonne glüht durch Felsenritzen.

So spricht er Trost in seinen Sinn,
Geht in eine Ecke hin,
Sitzt stumm auf einem Leichensteine.
Es wird ihm leichter, daß er weine.
Verderben kann ich hier doch nicht!
Hab' ich geirrt, ich bin kein Wicht!
Gerecht ist ja die Allmacht immer.
So seufzt er in dem Mondesschimmer.

Und wirft sein Aug' zum letzten Mahl
Umher im weiten Todtensaal:
Da stehen Särge, gut verschlossen,
Aus Kupfer und aus Zinn gegossen.
Den Deckel sonst kein Sarg entbehrt.
Ein Crucifix, ein großes Schwert,
Sie liegen drauf, und schweigend sagen:
Der Geist darf sich heraus nicht wagen.

Nur droben ist der Sarg zu schau'n,
Von weißem Marmor ausgehau'n,
Wovon der Deckel abgefallen,
Und liegt zerstücket in den Hallen.
Dieß Grabmahl sieht am ält'sten aus,
Da liegt der Stammherr von dem Haus.
Da lag auch Er, auf dem Gebeine,
Es blöckt der Kopf im Mondenscheine.

Es schwindet wieder ihm der Muth,
Es läuft ihm kalt durch's heiße Blut,
Da sieht er in der Mondscheinhelle
Eine kleine Wald-Capelle.
Drey schwarze Kreuze stehen da.
Christus hängt auf Golgatha.
Ein Sünder gegen ihn sich neiget,
Und Einer ihm den Rücken zeiget.

Voll Demuth geht der Jüngling hin,
Er kniet und sagt mit treuem Sinn:
Bey dir ist Trost allein zu finden,
Bey dir ist Licht im Aug-Erblinden,
Bey dir ist Hülf' in großer Noth,
Bey dir ist Leben in dem Tod,
Bey dir ist Seligkeit zu hoffen,
Du zeigst uns nur den Himmel offen.

Vergib mir, daß ich wüst und blind
So lang gelebt, ein Sündenkind.
Seit kurzen sahst du oft mich weinen
Aus Lust, mit dir mich zu vereinen;
Ich werd' es thun, ich werd' es thun;
Jetzt will ich zuversichtlich ruh'n.
Hier unter deinem Schmerzensholze
Liegt tief gebeugt der Weltlichstolze.

Er schläft. Im klaren Mondeslicht
Der Heiland laut vom Kreuze spricht:
Die Dämmerung ist noch vorhanden!
Nie haben sie mich ganz verstanden.
Selbst in der kleinen Jüngerschar
Ich ihnen nur ein Räthsel war.
Bestürmten mich mit eitler Frage!
So lebt' ich meine kurzen Tage.

Ein Morgenländer war ich dort.
Ich schickte mich nach Zeit und Ort.
In Körper muß sich Geist begeben,
Dann erst entstehet That und Leben.
Denn ohne Geist ist Körper nur
Ein Klümpchen Erd' in der Natur,
Und Geist ist ohne Körper immer
Nur ein Gespenst in Mondesschimmer.

Einfältiglich bin ich zur Zeit
Erschienen, schlicht in Geist und Kleid.
Gewirket hab' ich und gehandelt,
In Tugend Laster umgewandelt.
Und ein Prophet, von Gott bestrahlt,
Hab' ich das Himmlische gemahlt.
In Farben muß das Licht sich brechen,
Die Zeit kann ja nur zeitlich sprechen.

Nur Wortes-Sinn, nicht Wortes-Kleid
Liegt über Tod und Sterben weit,
Das Göttliche ist nie gestorben,
Hat neues Leben nur erworben.
Der ist ein frommer, weiser Mann,
Der stets mich wieder finden kann,
In Endlichkeiten nie befangen;
Ihm ist das Siegel aufgegangen.

Was sprichst du von Bekehrung hier?
Sofern du gut — bin ich in dir.
Als Zöllner bist du weich und milde;
Der Pharisäer trägt Stolz im Schilde.
Verändert will das Leben seyn.
Denn starr liegt nur der todte Stein.
Kehr' in die Welt, und laß das Weinen!
Ich werde tausendfach erscheinen.

Mein Petrus war ein Fischer nur;
Doch voller Kraft, gut von Natur;
Ich liebt' ihn, weil er treu und bieder,
Sein Handeln war mir oft zuwider.
Was sein Geschlecht nach ihm gethan —
Geschah vielleicht in größerm Wahn.
Sein Schwert — das haben sie erworben.
Sein Herz — ist an dem Kreuz gestorben.

Ach liebte nicht der Mensch den Schein,
Wollt' er doch hübsch einfältig seyn.
Er kann nicht meine Meinung sehen,
Und Kinder können sie verstehen.
Unglaub' und Aberglaûbe sich
Nun kreuzen feindlich ewiglich.
An diesem Kreuz muß, zum Verderben,
Der Heiland täglich wieder sterben.

Der Eine stürmt sein Leben hin
Ein Thier, mit dumpfem, wüstem Sinn.
Selbst wenn ihn Todesängste drücken,
Wendet er mürrisch mir den Rücken.
Der And're ruft: Du edler Christ,
Wenn er in Noth versunken ist,
Erbärmlich erst und ganz verlassen
Soll ich ihn bey den Händen fassen.

Du Guter! immer Angst und Schmerz
Litt doch im Leben nicht mein Herz;
Ein Freund versüßte mir die Plagen.
Merk' dir's! ein Freund will vieles sagen.
Er lag so treu in meinem Arm,
So geistreich, kräftig, schôn und warm.
Geh', bilde dich nach seinem Bilde.
Jetzt schlafe wohl! Schlaf' süß und milde.

So spricht der Heiland in der Nacht;
Der Jüngling hold im Schlafe lacht.
Da kommen Engel hergesprungen,
Mit Blumen wird er dicht umschlungen.
Die große heil'ge Vision
Entfernet sich allmählich schon.
Die Andacht in dem Demuthskleide
Verwandelt sich in heit're Freude.

Vergiß nicht, sagt ein Engelein,
Du solltest hübsch einfältig seyn.
Die Lehr' ist kinderleicht zu fassen:
Du sollst das Leben leben lassen,
Sollst edel wie Johannes seyn,
Gut thun, und dich der Freundschaft weih'n.
Zu diesem ernsten Männertriebe
Kommst du am besten durch die Liebe!

So singen sie im schönen Chor,
Es klingt so wonnig in sein Ohr.
Der Schlaf entflieht! und, früh er wachet,
Die Sonne freundlich ihn belachet.
Er rafft sich auf mit neuer Kraft,
Begibt sich auf die Pilgerschaft.
Hin zu den Strahlen dort, den rothen,
Drängt er sich kühn durch's Grab der Todten.

Der Morgen.

Dritte Romanze.

Und wie er durch die Felsen sprang,
Die Morgenlerche freudig sang.
Er stand in blumigem Gewimmel,
Sah über sich den blauen Himmel,
Und durch die Löcher der Ruin'
Die lichte klare Sonne schien;
Mit Epheu alles grün umwunden,
Als Leben und als Tod verbunden.

Und dort, wo alles sich vereint,
Sitzt — eine Göttinn, wie es scheint,
Holdselig unter der Ruine,
Mit einer süßen Engelsmiene;
Auf einer Bank, so sittsam schön.
Rundum die bunt'sten Blumen steh'n.
Wallt ihr vom Haar ein Silberschleyer;
Die Hand hält eine gold'ne Leyer.

Der Jüngling kniet von Angst befreyt.
Er ruft: Du bist die jetz'ge Zeit!
Dich lieb' ich nun aus vollem Herzen.
Im Grabe glüh'n nur Todtenkerzen.
Von jetzt soll schwellen meine Brust
Wie eine Blume voller Lust.
Ich will den Augenblick genießen,
Bis sich die Augen fest verschließen.

Sie spricht: Ich bin die jetz'ge Zeit!
Auch bin ich die Vergangenheit.
Du wirst mich immer wieder finden,
Wo Tod und Leben sich verbinden.
Ich heiße Liebe; dort und hie
Nennt man mich auch die Poesie,
Ich führe dich aus dem Gehäge.
Bald bist du auf dem rechten Wege.

Da drunten ist die Gegend flach;
Dort liegt nur Tod in dem Gemach;
Hier blüht das Leben frisch zur Stunde,
Aus kräft'gem väterlichen Grunde.
Genieße hier den Augenblick!
Sieh, ohne Sehnsucht, froh zurück.
Denn was du suchst, das heil'ge Wesen,
Ist ewig oder nie gewesen.

Der Jüngling fühlt sich tief gerührt,
Sein Schritt ihn immer näher führt.
Doch — wie er grade vor ihr stehet,
Der hehre Götterglanz vergehet.
Und wie er ist der Holden nah',
Sitzt sie — ein blühend Mädchen da!
Ein Strohhut wird der Silberschleyer,
Ein Blumenkorb die gold'ne Leyer.

Der Jüngling liegt noch auf den Knien,
Voll holder Scham beschaut sie ihn;
Er ruft: O Herrinn meines Lebens,
Verwandelst dich nur hier vergebens.
Als Göttinn oder Schäferinn
Bist du dieselbe meinem Sinn.
Ich will dich eher nicht verlassen,
Bis ich im Tode muß erblassen.

Das Mädchen sieht ihn schalkhaft an.
Sie sagt: Du wunderlicher Mann!
Was sprichst du da für irre Sachen?
Du zwingst mich ja beynah' zum Lachen.
Ich hab' kein göttliches Gesicht,
Auch bin ich eine Hirtinn nicht.
Der Vater lebt im Mittelstande;
Wir wohnen Sommers auf dem Lande.

Du hast dich in der Burg verirrt,
Drum sprichst du noch so gar verwirrt.
Ich wandle oft auf diesem Stege.
Du fragtest, glaub' ich, nach dem Wege?
Ich kenne jedes Blümchen hier,
Drum will ich gern aus dem Revier
Dir wieder jetzt die Straße zeigen.
Geberde dich nur nicht so eigen.

Erstaunt der Jüngling wieder spricht:
Wie? Bist du eine Göttinn nicht?
Das Mädchen lacht, die lose Kleine,
Und ruft: Mein Gott, es gibt ja keine!
Nur in der Männer Fantasie;
Und nennt mich eine Göttinn die,
So will ich nicht deßwegen streiten. —
Will dich nur auf den Weg begleiten.

Der Jüngling hört's und seufzt gelind,
Daß nur es ist ein Menschenkind
Und keine Gottheit alter Tage,
Das zwingt ihn noch zu keiner Klage;
Und daß sie an den schmalen Steg
Will ihn begleiten auf den Weg —
Das macht die Brust ihm freylich enger,
Doch wünscht den Weg er zehn Mahl länger.

Nachdenklich sieht er hin zum Schloß;
Da steht noch an dem Ring das Roß,
Hat um sich her das Gras gefressen;
Das Thier hatt' er beynah' vergessen.
Er lös't es jetzt; das Mädchen winkt,
Er wieder in Gedanken sinkt.
Sie schweigen, geh'n hinab den Hügel,
Er führt das Pferd an seinem Zügel.

Sie gehen fort und immer fort;
Da kommen sie zum grünen Ort
In einem schönen Buchenwalde;
Jetzt sind sie auf der Straße balde.
Sie setzen sich auf eine Bank,
Der Jüngling ist schon liebeskrank:
Er schaut dem Mädchen in die Augen,
Als wollt' er draus die Seele saugen.

Da sitzen sie im Blüthenhauch,
Im Schatten von dem Rosenstrauch.
Der Jüngling nimmt die Hände beyde;
Sie sind so weich, so weiß wie Seide.
Er drückt sie an den heißen Mund,
Ihr blaues Auge sinkt zur Stund',
Das dunkle Kleid ist knapp und enge,
Es kommt der Busen ins Gedränge.

Das dunkelgrüne seid'ne Tuch
Hält um die Brust nicht fest genug.
Sie schwillt — da haben freye Zügel
Die vollen jugendlichen Hügel.
Der Jüngling sieht es staunend an,
Er nicht sich länger halten kann,
Umarmt das schöne Kind zur Stunde,
Es brennt sein Mund auf ihrem Munde.

Und kaum sind noch die Lippen fein,
So sinkt er in den Busen ein.
Sie stoßt erschrocken ihn zurücke;
Straft ihn mit einem — trunk'nen Blicke!
Ach beyde zittern voller Lust,
Sie deckt die schöne Lilienbrust;
Da küßt er ihr die Hände wieder,
Sein Arm ist ihr ein enges Mieder.

Die Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben weit und breit,
Und in der Jugend, glaub' ich feste,
Ist Liebe wiederum das Beste;
Und in der Liebe Wohlgenuß
Ist wieder, ach! der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglücket,
Denn süßer wird sie nie gepflücket.

Da Zephyr kam, das kleine Kind,
Immer so unstät wie der Wind,
Er hatte viel herum gegaukelt,
Sich auf dem Tulpenblatt geschaukelt;
Jetzt hatt' er auf des Mädchens Brust
Sich aufzuschwingen wohl gewußt;
Da spielt' er mit den braunen Haaren,
Denn Mädchen liebt' er schon seit Jahren.

Ey! ruft er, während er sich schwingt,
Die Rede ja ganz anders klingt?
Sprichst länger nicht von alten Zeiten,
Und von dem Zauberklang von weiten.
Seit du das Mädchen hier gekannt,
Hast du bey weiten mehr Verstand.
Nun dafür muß ich ihr doch danken,
Daß sie geheilt den armen Kranken.

So spricht der kleine lose Schalk,
Und stürzt sich gierig wie ein Falk
Auf ihre rothen Lippen nieder;
Da zappelt er mit dem Gefieder,
Und kühlt ihr glühendes Gesicht.
Der Jüngling will es leiden nicht.
Komm', sagt er, meine süße Liebe!
Denn ich beneide solche Diebe!

Darauf sie beyde weiter geh'n;
Ich aber bleib' ein Weilchen steh'n,
Bewegt, am grünen Ort so treulich
Wo Herz um Herz sich fanden neulich.
Und wem ein solcher Ort bekannt,
Wo er zuerst Erhörung fand,
Er denke sich dahin zurücke
Wie ich, mit Thränen in dem Blicke.

Denn Jugend ist die beste Zeit
Im ganzen Leben weit und breit;
Und in der Jugend glaub' ich feste,
Ist Liebe wiederum das Beste;
Und in der Liebe Wohlgenuß
Ist wieder, ach, der erste Kuß
Die schönste Rose, die beglücket,
Denn süßer wird sie nie gepflücket!

Der Mittag.

Vierte Romanze.

Sie gehen fort, der Wald ist kühl,
Doch ist der Tag ein wenig schwül,
Die Sonne brennt am Himmel helle,
Sie schmachten beyde nach der Quelle.
Komm', sagt das Mädchen, dort im Wald
Werden wir uns erquicken bald,
Es wohnet hier in diesem Grunde
Die Wasserfrau, die Cunigunde.

Es steht da bey dem Felsenquell
Eine kleine Wald-Capell',
Da ist auch ihre kleine Hütte,
Und aus dem Stein grad' in der Mitte
Springt frisch heraus die lichte Fluth
Tief vom Gebirge, kühl und gut,
Mit ihrem starken Wasserstrahle
In eine große Muschelschale.

Die Straß' ist grade nah' daran:
Da labet sie den Wandersmann.
Sie hat mich oft in alten Tagen
Auf ihrem Arm herum getragen.
Sie meiner Mutter Amme war.
Nun sitzt sie da mit grauem Haar.
Wir möchten sie so gerne pflegen,
Doch dazu kann sie nichts bewegen.

Was sie nur so mitunter thut,
Ist, wenn sie sieht ein junges Blut,
Wohl angezogen, reich an Habe,
Dann bittet sie um eine Gabe.
Sie sagt: ihn drücke nicht die Welt,
Und er verschwende nur sein Geld.
Den Vater will sie nicht beschweren,
Sie meint, er muß so viele nähren.

So spricht die Süße, Holde da.
Die Liebe macht gesprächig ja!
Er hält, damit er bleibe friedlich,
Ihr weißes Händchen, gar zu niedlich;
Da küßt er nun zum Zeitvertreib;
Da seh'n sie fern das alte Weib.
Sie spült schon in dem Wasserfalle
Das große Glas von Bergkrystalle.

Sehr labet nun die kühle Fluth,
Das Weiblein immer lächeln thut.
Der Jüngling kennt sie eben wieder.
Er winkt verlegen, freundlich, bieder.
In's Glas läßt fallen er alsdann
Ein Goldstück, sieht sie wieder an.
Sie mißt ihn freundlich mit dem Blicke,
Und gibt ihm — nicht sein Gold zurücke.

Ey, ruft sie, aus der Felsenwand
Springt wohl mitunter gold'ner Sand,
Doch hab' ich nie zu meinem Glücke
Gefunden noch so große Stücke.
Die Lieb' ist eine Göttinn groß
Nicht für die munt're Jugend bloß,
Das Alter hat mit grauen Haaren
Oft ihre Wirkung auch erfahren.

So gehen sie vom kühlen Ort;
Es freut ihn, daß er wieder fort;
Doch muß er nun bald schwerer leiden:
Dort ist der Weg, sie sollen scheiden.
Da kriegt er wieder neuen Muth,
Und sagt: Du liebes Mädchen gut,
Wie kann ich jetzt wohl von dir reiten,
Ich muß dich ja nach Haus begleiten.

Das Mädchen läßt es billig seyn.
Nun gehen sie in Sonnenschein.
Es lagen fern die grünen Wälder,
Es blinkten gelb die reifen Felder.
Dort sahen sie der Schnitter Fleiß,
Sie mähten in der Sonne heiß.
Ich muß nach unsern Leuten sehen,
Rief's Liebchen, laß uns näher gehen!

Der Jüngling hatte keine Lust;
Es klopft ihm wieder in der Brust.
Die Tüchtigsten von diesen Knechten
Im Kruge eben gestern zechten.
Der Kerl, der auf dem Boden lag,
Lief heut' im heißen Sommertag,
Mit einem Fuder auf dem Rücken,
Das nur ihn wenig schien zu drücken.

Der Jüngling rief: Es geht nicht an,
In's Korn nicht mit ich folgen kann;
Das würde übel mir gerathen,
Das Pferd zerträte ja die Saaten.
Ich fürchte, daß die Knechte dort
Mich jagten grimmig wieder fort,
Und gäben drauf mir eine Lehre,
Die ich zu hören nicht begehre.

Was so der schlaue Jüngling spricht,
Findt's Mädchen zu verachten nicht.
Sie denkt: es ist ein lieber Knabe,
Gott gab ihm manche Geistesgabe!
Nicht bloß Gefühl! Verständigkeit
Und äußerst viel Besonnenheit;
Spricht so bedachtsam wie die Alten;
Nein es ist gar nicht auszuhalten!

Sie lehnt sich süß an seinen Arm,
Sie ist so warm, er ist so warm.
Kaum gehen sie noch ein'ge Schritte,
So steh'n sie in des Hofes Mitte.
Doch wie erschrickt der Jüngling nicht
Es kommt ihm wieder vor Gesicht
Das Älternpaar, die schönen Kinder,
Das Liebchen ähnlich, aber minder.

Der Vater sitzt am vor'gen Ort,
Und lies't im Buch noch immer fort,
Die Tochter hüpft ihm froh entgegen,
Der Gast geberdet sich verlegen.
Die Tochter hat jetzt auserzählt,
Der Jüngling ist nicht mehr gequält,
Was gestern vorfiel, ist vergessen,
Man ladet ihn zum Mittagsessen.

Der Jüngling zu dem Vater spricht:
Nur lassen Sie Ihr Lesen nicht,
Ich möchte Sie doch ja nicht stören.
Der Alte will davon nichts hören;
Er sagt: Er hat uns sehr erfreut,
Wir sind jetzt eben fertig heut.
Der ehrenfeste Heldengothe!
Sie kennen doch den Don Quixote?

Der Jüngling stutzt, verbeugt sich sehr,
Gestehet — Ja, — er hat die Ehr'! —
Das Buch ist, wie man ihn berichtet,
Zuerst im Spanischen gedichtet.
Der Alte sagt: So ist es recht;
Doch ist der Held, bald gut bald schlecht,
Weil er besonders viel ergetzet,
Schon oft in's Deutsche übersetzet.

Noch gestern droht uns hier sein Schwert,
Jetzt aber hat er sich bekehrt.
Jetzt läßt er all' uns hübsch in Frieden,
Ist ruhig und gescheidt geschieden.
Nur Schade war's, daß der Verstand
Ein wenig spät ihn wieder fand.
Hätt' er nur früher angefangen,
Dann wär' es früher auch vergangen.

Der Vater also munter spricht,
Der Jüngling läugnet alles nicht.
Sie setzen sich zum frohen Mahle,
Das Liebchen reicht ihm hold die Schale.
Er sitzt ihr nah so süß bekannt,
Drückt ihr verstohlen ihre Hand;
Nie hat er so in Lust zerflossen,
Die schöne Gegenwart genossen.

Hier süße Liebe heimlich blüht,
Dort Mannheit in dem Vater glüht,
Da lächelt Weiblichkeit gelinder,
Und nun das Tulpenbeet der Kinder!
Und Ceres, Bacchus hold gepaart,
Und in dem Fenster Flora zart,
Da singt Apoll; und in der Stube
Lacht Jocus laut, der kleine Bube.

Und als der Freund verließ das Haus,
Folgt' heimlich ihm die Braut hinaus;
Und gab ihm schüchtern, roth und leise,
Den letzten Kuß noch auf die Reise.
Acht Tage drauf er wieder kam,
Das Kind er von den Ältern nahm,
Und suchte nie, im irren Glauben,
Von jetzt die Zeit zurück zu schrauben.

Oft aber mit der holden Frau
Besucht' er dort die Blumenau.
Da stiegen sie wohl auch mitunter
Hinauf, wo alles wurde bunter,
Wo Zeit und wo Vergangenheit
Umarmten sich im Hochzeitkleid,
Wo er die Liebe erst gesehen.
Doch mocht' er niemahls weiter gehen.

Das
Evangelium des Jahres.

Oder

das wiederkehrende Leben Jesu
in
Natur und Menschensinn.

Eine Allegorie.

Zueignung.

Du großer Geist! der herrlich und gewaltig
Jahrhunderte mit deiner Kraft beseeltest,
Daß Thaten draus entstanden mannigfaltig;

Bald Herzen läutertest, bald Herzen stähltest,
Bald zündetest an deiner Himmelsfackel,
Und manche wilde Gluth durch Tugend quältest!

Du das unstreitig höchste Welt-Mirakel!
Du größter Thatenheld in der Geschichte,
Dir tönt mein Lied im heil'gen Tabernakel.

Dich ruf' ich an, daß du in dem Gedichte
Erscheinen woll'st in deiner Wahrheit Strahlen,
In deinem eig'nen wunderbaren Lichte.

Nicht wie die Rauten es der Klöster mahlen,
Nicht bunt und trüb durch dumpfen Überglauben;
Nein wie du standst in Salomons Portalen.

So offen, einfach, kräftig, vor den Tauben
Und Blinden predigend; so wahr und bieder;
Daß bald sie hörten, sah'n, und mußten glauben.

So mögen dich verkünden meine Lieder,
Die weit vom Pfaffen- wie vom Heidenthume
Das Christenthum zu singen streben wieder.

Ich habe dich gesehen in der Blume,
In blauer Luft, in milden Frühlingsstunden;
Jetzt klingt die Harfe laut zu deinem Ruhme.

Ich habe dich in der Natur gefunden,
Der Gott der Güte blüht durch alles Gute,
Er lebet noch, und er ist nie verschwunden.

Drum wag' ich jetzt mein Lied mit kühnem Muthe,
Du hast in Bildern Wahrheit selbst gesehen,
Und Geist vermählte sich mit Menschenblute.

In deiner Spur, du Edler, will ich gehen,
Ich las in der Naturen großem Buche,
Jetzt sollen sie die Thaten selbst gestehen;

Denn was ich sah, zu singen ich versuche.
Der Frühling soll, o Jesus! dich gebären
Im Himmelsglanz und lieblichem Geruche.

Im Sommer sollst du in den Schatten lehren,
Dein Leiden will im Herbst ich traurig finden,
Dein heil'ges Abendmahl in Wein und Ähren;

Und mit dem Winter soll dein Leben schwinden;
So werden deine Wunderthaten gerne
Sich mit Natur und Augenblick verbinden.

Die Bilder kommen lächelnd aus der Ferne,
Wie Kinder weißgeschmückt im Sonntagskleide,
Sie blinken mir als meine Lebenssterne.

Denn was ich sah in meiner Unschuld Freude,
Wenn in der Kirche Orgelpfeifen tönten,
Wenn einsam ich im Wald und auf der Heide;

Und was die Fantasien da verschönten,
Das kommt im Geiste mir zurücke wieder,
Und tönen und gestalten sich wie Lieder.

Christi Geburt.

Im Lenz, wenn Nebel vergeht und Wind,
Wird wieder geboren das Jesus-Kind.
Der Geist in der Luft, im Fluß, im Hain,
Das mag der holde Erlöser seyn.
Drum die Natur sich sehr erfreut,
Und schmückt in der Hoffnung grünem Kleid.

Vor Hirten, die sinnend der Sterne Pracht,
Am Himmel schauen in klarer Nacht
Im Felde sich zeigen die Engelein,
Sie schweben und beben im Mondenschein;
Und singen: Es stieg der Heiland groß
Aus des Frühlings, der holden Maria Schooß.

Der reinste Thau ist sein einziger Trank,
Zum Himmel lächelt er Stunden lang,
Zum Himmel er hebt seine kindliche Hand,
Zur Erde gebunden mit Blumengewand.
Sein Lallen ist Zephyr; die Wiege die Au';
Die Augen funkelndes Himmelblau.

„Ach Hirten, wandert nach Bethlehem fort,
Und rührt die eiskalten Herzen dort!

Laßt Jeden hinaus auf die Felder geh'n,
Das Kind in den zarten Halmen zu seh'n,
Daß bald das Lächeln von seinem Mund
Mach' ihnen den Himmel im Herzen kund!"

So singen die Engel im himmlischen Schein,
Die Hirten geh'n in die Stadt hinein;
Erzählen, was sie so selig gemacht,
Und werden verspottet und ausgelacht.
Dann suchen sie wieder den Anger gern;
Anbethen das Kind, und preisen den Herrn.

Und es blinkt der Stern am Himmel hervor,
Und winkt die Fürsten aus Ostens Thor,
Und Strahlen kommen aus Morgenland,
Und knieen zur Erd' und küssen die Hand,
Und preisen des Heilands selige Nacht,
Der kindlich der Mutter am Busen lacht.

Und heben sich wieder vom Boden hold
Als Blumen in Purpur und Sammt und Gold,
Unschuldige Seelen, fromm entzückt,
Halb steigend, halb zur Erde gebückt;
Und reichen die Kelche zum jährlichen Zoll
Voll Weihrauch, duftender Myrrah voll!

Maria.

Maria ist der Frühling, Mutter dem zarten Kind,
Eine reine Jungfrau, schön, wie Engel sind.
Der gold'ne Knabe legt auf ihre Brust die Hand,
Die Knospen decket ehrbar ein dunkelgrün Gewand.
Ihr Aug' ist klar und heiter, blau wie Himmelblau,
Drin stehen Freudenthränen: klarer Morgenthau.
Blonde Locken glänzen ihr um die Stirne reich,
Langes lichtes Gold, Sonnenstrahlen gleich.
Ihre milde Stimm' ist Vögeleingesang;
Herrliche Rosen und Lilien blüh'n ihr auf der Wang'.
Reine Magd Maria! wie im Äther lind
Wiegst du doch so selig das kleine Jesus-Kind!

Joseph.

Trocken steht und runzlich, mit Laub vom vor'gen Jahr,
Der dürre Stumpf im Winkel, ein Greis mit grauem Haar.
Selbst kann er nicht blühen, doch Stütze kann er seyn
Für die holde Mutter und für das Knäbelein;
Winden kann mit Zuversicht um seinen kahlen Stängel
Sich Kind Jesus, der lachende, der schöne Blumenengel.

Sieh, wie dicht der Epheu sich windet um die Rind',
Fester an den Busen kein Vater drückt sein Kind.
Doch nur Pflegevater ist er, ein Vater nicht.
Der Vater ist das göttliche, das ew'ge Himmelslicht.

Die heilige Familie.

Die Blume lacht, die lose Kleine,
In ihrer Mutter grünem Schooß;
Dahinten beugt mit braunem Moos
Der alte Zweig sich blätterlos,
Mit Thau behangen, als wenn er weine
Vor Freude, weil das Kind gedeiht,
In neuer Lebensherrlichkeit.

Elisabeth, die alte Frau,
Steht dort wie eine Wolke grau.
Sie sendet zu den jungen Rosen
Zephyr=Johannes lau und lind,
Um mit dem kleinen Blumenkind
Zu spielen, und ihm liebzukosen.

Jetzt ist Johannes zart und klein,
Bald wird er größer, stärker seyn;

Dann braus't er mächtiger auf Erden,
Dann reinigt er die dumpfe Luft,
Damit der edle Blumenduft
Vom Walde kann vernommen werden.

Der Knabe im Tempel lehrend.

Auf der Kanzel, dem Katheder,
Mit der Zunge, mit der Feder,
Lehren sie an jedem Ort;
Doch es bleibt ein kaltes Wort!
Eitelkeit und Zorn sie regen,
Nur die Lungen sich bewegen,
Und der Jünger — schleicht sich fort.

Fern im dunkelgrünen Haine
Geht er nun so ganz alleine,
Wirft sich in des Waldes Arm.
Da wird ihm der Busen warm.
Und mit Thränen und mit Schmerzen
Ruft er tiefgerührt im Herzen:
Guter Vater dich erbarm'!

Tief in meines Herzens Grunde
Ist es wie im leeren Schlunde,
Alles schließt dem Blick sich zu.
Sag', wo find' ich meine Ruh'?
Laß mich länger nicht erblinden,
Lehre mich die Weisheit finden,
Guter Vater, hörest du?

Wie er bethet so mit Schaudern,
Fängt das Bächlein an zu plaudern,
Und die kleine Rose licht
Trost in seine Seele spricht;
Und der Jüngling fühlet Triebe:
Glauben, Hoffnung, Muth und Liebe,
Und erkennet seine Pflicht.

Wie die Mutter zwischen Buchen
Jetzt will nach dem Kinde suchen,
Findet sie es dort bemüht
Sprechend, daß die Wange glüht.
Wie sie hört das Wort des Kleinen,
Muß die gute Mutter weinen.
O du redliches Gemüth!

Johannes in der Wüste.

(Im Sturme.)

Fort! fort ihr Otterngezüchte, fort!
Verpestet mit Nebeln nicht die heilige Luft.
Fort! Suchet im Moore den Wohnungsort!
Nistet tief, tief in der Felsenkluft!
Aber fort, daß der Blüthenduft
Samenschwanger befruchte den Ort.
Flieht, gehorcht meinem Wort.

In Euren Nebeln nistet nur Laster und Tod,
Ihr verschleyert das steigende Morgenroth,
Erstickt, wie Herodes, die Kindelein,
Damit der Heiland nicht soll gedeih'n.
Aber er gedeiht! Ich künd' es Euch an.
Fort! daß er wachsen und blühen kann.

Brauset, ihr Eichen! und schüttelt das lockige Haar.
Krachet tief in die mächtigen Wurzeln hinein,
Laut will ich zornig im Winde schrey'n,
Damit das Gesindel verzage gar.

Es sterbe', was nicht befördert des Lebens Heil.
An Baumes Wurzel liegt das Beil,
Und welcher Baum, der nicht gedeiht —
Den hau' ich um, und werf' ihn weit;
Weit, ohne all' Barmherzigkeit!

Fort vom Ort!
Ihr Schlangen, ihr Molch', ihr Kröten!
Bald wird Sonne die Luft erwärmen, erröthen,
Wecken im Waldesgrün unzählige Flöten,
Euch mit Euren Dünsten tödten.
Darum flieht
Weit vom Gebieth.
Fort! gehorcht des Zornes Lied!

Die Flucht zum Walde.

Es blüht ein bunt Gewimmel,
Die Wolken sind vom Himmel,
Geschmolzen ist das Eis.
Jetzt wird es bald zu heiß;
Die Rosen und die Nelken
Schon fangen an zu welken.

Verschwunden ist die Frische,
Die kleinen muntern Fische,
Im feuchten Heiligthum,
Beneidet jetzt die Blum'.
Sie steht am Ufer schmachtend,
Den Wellentanz betrachtend.

Das edle geist'ge Leben
Muß jetzt sich wegbegeben,
Es flieht nach kurzer Frist,
Weil Sturm enthauptet ist.
Wer jetzt will Blüthe suchen,
Muß wandern nach den Buchen.

Doch tröste dich! Wer Kühle
Vertrieb — vertreibt die Schwüle.
Er, der den Nebel zwang,
Wird vor dem Strahl nicht bang.
Er breitet aus den Schleyer,
Und macht dich frisch und freyer.

Da ist er schon gelinde!
Er stürmt nicht mehr im Winde,
Er treibt vom Berge dort
Die Wolke leise fort.
O warmer Frühlingsregen,
Du bringst der Blüthe Segen.

Johannes der Täufer.

(Im Regen.)

Ich erweiche die Natur.
Wenn ich falle,
Hoffen alle
Blumen auf der Flur.
Armes Kind! du kannst dich heben
Nicht im schwülen Mittagsschein?
Neu soll dich der Thau beleben.
Warum stehst du nicht im Hain?
Meine Macht ist nur geringe,
Nur mit Wasser tauf' ich hier,
Wie ich's auf die Scheitel bringe,
Trocknet es und labt nicht dir.
Aber der Himmlische dort
Am kühlen Schattenort,
Wo die Kräuter stehen,
Wo die Zephyre wehen,
Er schmückt Wälder und Wiesen,
Frische Blumen ihn grüßen,
Vogelgesang ihn preis't;
Herrlich er stärkt und erquicket,
Wo er wehet und blicket,
Denn er taufet mit Geist.

Die Taufe.

Neu erquickt fühlt sich das geist'ge Leben,
Reich mit Perlen von dem Thau umgeben,
Leichter ist der Äther; kühl, erweicht
Unser Heiland aus dem Bade steigt.

Die Versuchungen in der Wüste.

Erste Versuchung.

(Die Dürftigkeit zur Blume an Baches Ufer.)

Warum stehest du dort
Am fantastischen Bach?
Am verborg'nen Ort
Im Schattengemach?
Die Sonne zumahl
Freut die ganze Natur;
Ein karger Strahl
Doch labet dich nur.

Wie kindisch du bist!
Mußt nutzen und handeln!
Will in kurzer Frist
Dich bald verwandeln.
Werde nährendes Korn!
Sauge Wehmuth nicht mehr
Aus des Mondes Horn;
Solch Leben ist leer.
Empfange Kraft
Aus der Sonne Gluth!
Dein nährender Saft
Dann Nutzen thut.

Blume.

Laß, Versucher, ruhig mich mit Frieden steh'n!
Glaubst du nicht, ich kann die welken Blätter seh'n?
Grausam hat die Sonne alles weggebrannt,
Was du Leben nennst, ist mir des Grabes Rand.
Gütig hat das Schicksal mich am Bach gepflanzt.
Vor der schwülen Hitze bin ich wohl verschanzt,
Alles trocknet, wo die Mittagssonne glüht;
Nur im Schatten noch der Unschuld Rose blüht.
Glaubst du, daß die Nahrung nur in Brot besteht?
Nein, in jedem Wort, das von dem Schöpfer geht.
In dem großen Buch, dem Chor der Allmacht dort,
Ist mein schweigend Blühen auch ein heil'ges Wort.

Flieh' vom Haine! Laß dich hier nicht wieder seh'n,
Ruhig laß, Versucher, mich mit Frieden steh'n.

Zweyte Versuchung.

(Die Wollust zum Vogel im Baumwipfel.)

Wozu die Gesänge? Wozu der Sprung?
Wozu der eitle hohe Schwung?
Verwildertes Kind! ach brauche Verstand!
Wozu das Leben im luft'gen Land?
Warum strebt hinauf beständig dein Gefieder?
Warum auf den Lippen immer geist'ge Lieder?
Nicht im dünnen Nichts die Freude wohnt.
Auf der festen Erde reich sie thront.
Vertrau' auf mich,
Ich umschaffe dich.
Alles wird besser, als es war
Sonst im luft'gen Ort.
Siehst du wohl das Schlangenpaar,
Das im warmen Sand sich wälzet dort?
Siehst du die Wollust im süßen Vereine,
Siehst du der bunten Farben Schein?
Weit mehr lebendig und schöner als deine,
Siehst du den freudigen, inn'gen Verein?

Mit ganzem Körper sie fassen die Erde fest;
Zwischen Blumen und Wurzeln erbau'n sie wollüstig das Nest.
Verschlungen beyde;
Gezaubert, geflochten, versunken im Hafen der Freude!
Fliehe den nichtsbedeutenden Duft,
Schwing' dich nicht mehr in kühlende Luft!
Stürz' dich, stürz' dich rasch von den Zweigen.
Und hast du genug —
Dann wieder zum Flug! —
Behältst ja die Flügel; kannst wieder steigen.

Vogel.

Rede nicht so freche Worte,
Läst're nicht den Himmel so.
Hier am kühlen grünen Orte
Wohn' ich kummerfrey und froh.

Kindlich in die blauen Hallen
Hinter diesem Schattenreis
Lass' ich meine Lieder schallen
Zu des Schöpfers Lob und Preis.

Grauer Nebel tief im Thale,
Würdest bald ertödten mich.
Hoch in morgenrothem Strahle
Meine Glieder baden sich.

In dem schwülen Erdenschooße
Stürb' ich dort, beklommen, krank;
Nur der Thau der jungen Rose
Ist mein Essen und mein Trank.

Weit von Kälte, weit von Hitze,
(Beyde freuen Nattern bloß,)
Wählt die Tugend sich zum Sitze
Nur der linden Wärme Schooß.

Ach, wie zittr' ich, wenn im Moore
Dort ich denke mich; am Teich,
Auf dem faulen, falschen Rohre
Zwischen Molch und Natterleich.

Hättest du mich erst im Staube —
(Hämisch lächelt dein Gesicht)
Zu der Unschuld grünem Laube,
Hüb' ich mich wohl wieder nicht.

In die hohen heil'gen Buchen
Stieg' ich nimmer wieder. Nein;
Gott will ich nicht frech versuchen,
Er soll nur gelobet seyn.

Dritte Versuchung.

(Der Ehrgeitz zum Menschen.)

Warum gehst du träumend auf den Matten
In Waldesschatten?
Umflochten von Zweigen, immer wilder;
Schauend lauter Wolkenbilder?
Thörichter Geist, erwach'!
Folge der Menge fließenden Bach!
Nicht dann bestürmen dich mehr die Wellen,
Freundlich sie werden sich dir gesellen.
Nicht so spröde dein Gesicht verzerr'!
Sey der Zeiten Sclav', dann wirst du Herr.
Höre meinen Rath! ich bin der gute Hirt;
Leite dich; du hast dich schlimm verirrt.
Folge mir beständig nah'
Auf zum Bergesgipfel da.
Sieh in's Thal da. Wie sie spielen,
Zwecklos zielen!
Früchte brechen, essen;
Sterben — bald vergessen —
Fische fängt man beym Feuerschimmer,
Kinder lockt des Flitters Flimmer.

Nimm diesen Flitter, der dir alles treu verheißt,
Und knie, und diene mir. Ich bin der gute Geist.

Mensch.

Hebe dich weg von mir Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst anbethen Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.

Die Bergpredigt.

(Der alte Wald spricht durch's Horn.)

Laß meine Buchen mit ruhigem stillen Sausen
Weg dich winken, mein Freund, von dem wüsten Brausen,
Nur das vertraute Lied aus des Vögeleins Kehle
Ströme dir holderquickend hinein in die Seele.
Zwischen Gesträuch
Rieseln die Wellen so weich,
Summend, gleich wie Bienen zur einsamen Höhle.

Sagt der Schauder dir nicht im Innern der Haine,
Während du wanderst hier einsam, still, alleine,
Sagt er dir nicht: Das Leben ist mehr als ein Schatten?
Lernest du Zuversicht nicht auf den Blumenmatten?
Siehe! den Baum
Bogen Jahrhunderte kaum;
Ruhig wartet er nun den Tod in den Schatten.

So vergiß denn auch du die kleinlichen Sorgen.
Frage nicht ängstlich heut: Was begegnet mir morgen.
Eng' nur ist gegen den Himmel die Wölbung vom Baume,
Fernet dich doch mit dem Laub von der Zeit und vom Raume.
Setz' dich allein
Sinnend im heiligen Hain,
Rosen und Veilchen dich laden zum fröhlichen Traume.

Siehst du den Sperling? Durch's Laub da droben er schlüpfet,
Zwitschernd hoch am gefährlichen Zweig er hüpfet,
Nichts in der ganzen Natur ist ihm lästig, zuwider;
Gott erhält ihn, drum opfert er ihm seine Lieder;
Drum ist er froh,
Hüpft er, und freut er sich so,
Armes Geschöpf! ohne Stimm', ohne buntes Gefieder.

Er ist ruhig, und du kannst elend verzagen?
Stärke dich, muthiger Geist! was frommen die Klagen?
Siehst du das Thal da drunten von Blumen umreihet?
Herrlich mit Gras und mit Lilien und Veilchen bestreuet?
Nimmer sie sä'n,
Auch nicht zur Ernte sie geh'n,
Doch von dem himmlischen Vater genährt und erfreuet.

Laß nicht Schlaffheit muthlos matt dich erschrecken!
Siehst du die Tannen, die stolz meine Felsen bedecken?
Dreiste Männer das Salz dort brechen im Grunde,
Daß durch den kräftigen Reitz der Bruder gesunde.
Seele du bist
Salz, das kräftiger ist!
Wirst du nun fade: was schmeckt denn im geistigen Munde?

Nebel um's innere Licht darfst nimmer du dulden,
Schwarz wird die Nacht, um den Stern nur mehr zu vergulden.
Wird es finster, du darfst den Muth nicht verlieren;
Laß dein Licht wie ein Stern die Finsterniß zieren.
Am Firmament
Warm eine Sonne dann brennt,
Daß nicht in frostiger Nacht die Brüder erfrieren.

Rühme geringe Tugenden nicht, nicht Launen,
Stoße nicht gleich für jeglichen Scherf in Posaunen,
Merkst du den Regen? Wie glänzen ihm fröhlich die Blicke,
Daß er der Blumen Gesundheit und Schönheit erquicke.
Rühmt sich doch nicht,
Geht mit bescheid'nem Gesicht.
Solcherley Pauken beweiset nur Hohlheit und Leere.

Ist vor der Seele die Göttlichkeit hehr erschienen,
Nun dann verachte das Gold; du kannst Mammon nicht dienen.
Hat dein Auge den Greis im Walde geschauet?
Silberweiß ist sein Haar seit Jahren ergrauet.
Boßheit und Schmerz
Kummer zerriß ihm das Herz,
Fliehend nun hat er die Wohnung im Wald sich erbauet.

Du, der du jung, der du keck und freudig im Muthe,
Flieh' nicht zum Wald; nimm's Schwert, erkämpfe das Gute.
Hat man dir Leides gethan, das gerne vergebe.
Drohend dein Rächerschwert nur dem Niedrigen schwebe.
Dunstiger Qualm
Senget die Blume zum Halm —
Dann ist es nöthig, daß Donner und Blitz sich erhebe.

Liebende Seele! erfreue dich still in der Blüthe,
Laß es sprossen, wie hier, dir tief im Gemüthe.
Hoffnung entfalte sich grün, wie die Blätter der Lauben;
Liebe roth wie die Rosen beym Girren der Tauben;
Hoch auf dem Stiel,
Kühn zum unendlichen Ziel,
Richte sich weiß, wie die Lilie, zum Himmel dein Glauben.

Die Mirakel.

Wo lustig die Vögelein singen,
Im ruhigen grünen Gezelt,
Wo dicht dich die Kräuter umringen,
Vergiß alle Sorgen der Welt.

Komm', bade dich hier, wo sie scherzen
Die Wellen im fließenden Teich,
Und martern auch zehrende Schmerzen,
Hier wirst du geheilet sogleich.

Denn während der Sänger ihn preiset
Im Schatten der Steineiche dort,
Der Schöpfer dich freundlich bespeiset
Mit seinem untheilbaren Wort.

Und eilte das größte Gewimmel
Hierher mit gewaltigem Lauf,
Des seligen Brot's aus dem Himmel
Blieb' immer genug und vollauf.

Und dort wo die Ströme so helle
Hineilen mit silbernem Schein,

Verwandelt in rieselnder Quelle
Er Wasser zum köstlichsten Wein.

Ihr Blinden, Ihr Hinkenden gehet,
Und badet Euch hier in dem Fluß,
Bald alles dann wieder Ihr sehet,
Und wanket nicht mehr auf dem Fuß.

Und welkt' Euch schon lange das Leben,
Und starb Euch das Herz in der Brust,
Es wird sich vom Sarge doch heben,
Und schwellen gen Himmel voll Lust.

Denn Gott ist kein zorniger Kain,
Gerecht nur ertheilt er den Lohn;
Komm', weinende Wittib aus Nain!
Hier findest du wieder den Sohn.

Ach während der Mond sich erhebet
Von Meeres erröthendem Schooß,
Sein Geist dich so freundlich umschwebet;
Er starb nicht, er schläft ja nur bloß.

Hier seh' ich den Heiligen gehen
Am dunkel vertraulichen Ort;
Die Alten, die Jünger, sie stehen
Und hören mit Andacht sein Wort.

Der Kleine kommt her wie der Große,
Selbst Kinder verschmähet er nicht.
Er hätt' sie so mild auf dem Schooße,
Und segnet, und küßt ihr Gesicht.

Der Pharisäer.

Was willst du mir, du stolze Mittagsschwüle,
Ich habe deine Freundschaft nie gepflegt.
Mich labt die Wärme nur, die frische Kühle,
Worin das Leben kräftig sich bewegt.
Du bringst mich, wo ich träge Lahmheit fühle,
Wo nichts vom frischen Lebenssaft sich regt.
Dein Feuer sengt und brennt die schönste Blume,
Zur Wüste machst du Frühlingsheiligthume.

Es flieht die heil'ge Dämm'rung von den Auen,
Du hast die rothe Fackel angefacht;
Mit blödem Auge willst du Alles schauen,
Und dünstig wird dein Tag als Mitternacht;
Dann seh' ich dich den Scheiterhaufen bauen,
Und stolze Tempel für des Feuers Nacht;
Dann läßt du deine Gaukelkünste sehen;
„Aufklärereyen und Autodafeen.“

Die Menge wird durch deine Pracht befangen,
Erschrocken knieen sie vor dieser Brunst.
Und während deine Purpurlappen prangen,
Stirbt edle Kraft und Blüth' in deinem Dunst,
Sie steh'n entblößt vor dir mit bleichen Wangen,
Denn Schönheit mordest du mit Henkerskunst;
Und glaubst, daß der ein bess'res Glück besitze,
Der matt erbleicht in deiner Mittagshitze.

Ha! fliehe hin, wo nichts von Laub erfrischet,
Wo Blumen sterben, wo kein Lied erschallt,
Wo heißer Staub mit heißer Luft sich mischet,
Von pesterfüllten Stürmen aufgewallt,
Wo durch Gestein und Dorn die Schlange zischet.
Verschone nur den schönen Buchenwald.
Dort schüttle deine Fackel in der Leere,
Damit der wilde Mohr die Gluth verehre.

Dein trunk'nes, rohes Auge, dumm und blöde,
Vermag die Farbenmischung nicht zu seh'n.
Glaubst: wo nicht Sonne brennt in Wüsten öde,
Da muß die Welt von — Ketzerey vergeh'n.
Mit deinem Pflug umwälz'st du alles schnöde.
Doch Disteln nur aus deiner Saat entsteh'n:
Und meinst doch, daß dein Segen hier auf Erden
Muß Frühlingsrosen vorgezogen werden?

Doch glänze, strahle nur im Scharlachkleide,
Du stolzer Pharisäer, Mittagsgluth!
Dein Götzenbild laß blinken auf der Heide,
Der Abend kommt doch wieder kühl und gut.
Und wieder blüht hervor die Augenweide,
Wenn du gesunken in dem eig'nen Blut;
Dann denken wir nicht mehr der vor'gen Sorgen,
Und heiter wird der Abend wie der Morgen.

Der Sadducäer.

Hier steh' ich armes dürres Reis
In Sonnengluth so schwül und heiß,
Mein trock'nes gelbgekrümmtes Laub
Durchlöchert und bedeckt mit Staub.
Mein scharfer Dorn bringt Schmerz und Tod.
Da blühte sonst die Rose roth.
Die Blume, die noch hinten steht,
Wie meine Rose bald vergeht. —
Ein Spiel nur ist die ganze Welt,
Ein Lied, das keinen Sinn enthält.
Der Bach, der dort sich windet schmal,
Er trocknet auch im Sonnenstrahl.

Der Schmetterling, der eben sehr
Sich freute dort im luft'gen Meer,
Kurz stand die Freud' ihm zu Geboth;
Nun liegt er da; denn er ist todt. —
Was ist das Glück, des Lebens Lohn?
Ein Wellenschlag, ein eitler Ton!
Was ist dein Leben, armer Thor?
Ein Sturm, wodurch zerknickt das Rohr.
Wozu denn Plane weit und breit?
Wozu Geschrey auf Tüchtigkeit?
O Stolz! laß dieses welke Laub
Dir sagen, daß du bist ein Staub.
Ein Blatt, das sich mit leichtem Muth
Erhebt, und bald auf Erden ruht.
Wozu denn diese Grübeley,
Ob du bist ewig, oder frey?
Du lebst, weil du geboren bist,
Was hinstarb — das gestorben ist!
Daß hinterm Grab es wieder tagt —
Wer hat dir das in's Ohr gesagt?
Die ein Mahl welke Blume steigt
Nicht öfter in den Äther leicht,
Ein' and're kommt mit neuer Pracht,
Die sie gar bald vergessen macht.

Das, was du wirst, bist du schon hie;
Mehr wirst in Ewigkeit du nie.
Genieße drum, was vor dir steht,
Und traure nicht, weil es vergeht.
Der Augenblick, der kurze Blitz,
Er ist dein einziger Besitz.

Nicodemus.

(Der Spaziergänger aus der Stadt.)

Wie schön ist doch der Abend!
Die Sonne sinkt, es wird so kühl und labend.
Es duftet frisch; das grüne Gras
Ist wenig nur vom Thaue naß.
Es singt die Nachtigall, der Mond will steigen;
Hier will ich weilen, der Genuß ist eigen.
Abends nach den Geschäften
Da steht es mißlich mit den Menschenkräften,
Da kann man Ernstes nicht vollzieh'n,
Und drum entgeht man dem Bemüh'n;
Dann mag man wohl mitunter sich zerstreuen
In der Natur, und sich dabey erfreuen.

Ich läugn' es zwar mit nichten.
Oft freut mich recht das Grübeln und das Dichten;
Dann scheint mir die Natur wohl auch
Sehr schön und gut zu dem Gebrauch;
Versuch' auch, wenn geendigt sind die Sachen,
Selbst etwa manch Mahl in der Art zu machen.

Doch thu' ich's ganz im Stillen;
Denn wissen darf man's nicht um Gottes Willen;
Da wäre gleich mein Glück zerstört,
Dann hielt mich Jeder für bethört.
Wer grübeln will und schöne Lieder singen,
Der taugt nur wenig zu den ernsten Dingen.

Drum schwieg ich immer weise;
Und mach ich 'mahl die kleine Abendreise,
Thu' ich es in der letzten Frist,
Wenn alles leer und dunkel ist;
Damit mich keine meines gleichen sehen,
Denn lieber möcht' ich nie im Walde gehen.

So sprich denn von der Liebe,
Natur! erzähle mir von deinem Triebe,
Von Unschuld in dem Blumenkleid,
Von Andacht und von Göttlichkeit,
Und solchen Sachen; das du wohl wirst können.
Ich will dir eine Viertelstunde gönnen.

Die heilige Stimme.

Laß es dir gesaget seyn:
Öff'ne, Tauber! deine Ohren,
Keiner kommt zum Himmel ein,
Der nicht kindlich neugeboren.

Nicodemus.

Wie soll ich das verstehen?
Kann in den Mutterleib ich wieder gehen?
Jetzt bin ich ein erfahr'ner Mann,
Wie werd' ich so zum Kinde dann!
So lass' ich mich nicht blöde hier bethören.
Hier glaub' ich nur die Schwärmerey zu hören.

Stimme.

Fleisch wird Fleisch, und Geist wird Geist.
Hast du wohl das Wort vernommen?
Was geboren nicht vom Geist,
Kann nicht in den Himmel kommen.
Ewigkeit begreift es nicht,
Fühlt in sich das Licht nicht brennen.
Selbst so gänzlich ohne Licht,
Wie will es das Licht erkennen?

Nicodemus.

Zu dunkel muß ich sagen
Will jetzt dein Lied sich meiner Seele wagen;

Ich Liebe alles mit Verstand;
Sonst wird die Liebe selbst nur Tand.
Jetzt will ich aus der Weisheit Quelle trinken,
Und nicht zum bloßen Kinde wieder sinken.

Stimme.

Mächtig brauset fort der Wind,
Und du hörst das starke Brausen.
Woher kam der mächt'ge Wind?
Wohin will er wieder sausen?

Nicodemus.

Es weht mir hier im Haine
Zu stark, auch fühl' ich mich zu sehr alleine;
Geh' wieder in die Stadt hinein;
Hier würd' ich nimmer fröhlich seyn.
Will mit den Dingen mich nicht mehr bemühen,
Es sind ja doch nur Jugend-Fantasien!

(Er geht.)

Die Stimme.

Zürnst du, wenn von Erdendingen
Meine Äols-Harfen klingen?
Ach wie würde erst dir leid
Seyn das Lied der Göttlichkeit!

Simon Petrus.

(Der Fischer am Baches Ufer.)

Milde Morgenwinde linde
Kühlten diese heiße Luft;
Sanft sich Wellen kräuseln, säuseln
In der Blätter Blumenduft.

Schlanke Lilie wiegt sich, biegt sich
Mit dem Schmetterling so klein,
Und der Morgenröthe Flöte
Tönt vom Walde klar und rein.

Alles lächelt Wonne; Sonne
Wie das kleinste Gras der Au.
Aus dem Felsen dringen, springen
Klare Quellen, weiß und blau.

Während alles gaukelt, schaukelt
Leicht ein Kahn dem Ufer nah',
Bey der Angel fröhlich, selig
Sitzt ein junger Fischer da.

Und wie mit Entzücken blicken
Seine Augen auf das Spiel,

Glaubt er, daß er höre Chöre
Aus dem buntesten Gewühl;

Alles: Grasgewimmel, Himmel
Blumen, Wellen, Vogelschar
Zauberisch umlacht ihn, macht ihm
Ein Geheimniß offenbar.

Ein Spruch nur das Ganz' im Glanze
Schreibt, und redet selbst den Spruch.
Und der Fischer harrend, starrend
Lies't entzückt im großen Buch.

Und wie so er sitzet, blitzet
Jeder Zug im Buch Natur;
Überall nur fächeln, lächeln
Junge frische Kelche nur.

Erst ein Haufen feine, reine
Lilien sieht er auf der Au.
Zwey Vergißmeinnichte lichte
Blühen in dem Weißen, blau.

Dabey zwey gesunde runde
Rosen roth im Mädchenschein;
Freundliche Aurikeln wickeln
Golden, häufig sich hinein.

Und die Tulpen strahlen, mahlen
Weit den ganzen Anger dicht.
Auf den grünen Matten Schatten
Mischen sich mit Sonnenlicht.

Plötzlich die Gestalten falten
Aus einander sich; und rein,
Aus der Lilie Weiße, leise
Steigt ein Jüngling schlank und fein.

Zwey Vergißmeinnichte lichte
Funkeln blau, ein Augenpaar;
Und zwey Rosenwangen prangen
Statt der jungen Rosenschar.

Gelb sich die Aurikeln wickeln
Jetzt als Locken zart und kraus;
Und die Tulpen breiten, weiten
Als Gewand sich blumig aus.

Und die gold'nen Strahlen mahlen
Um sein Haupt den Reif so licht,
Und was sonst im Walde schallte,
Jetzt als eine Stimme spricht:

Kann dein sonst so blindes Auge endlich jetzt den Schö-
pfer seh'n?
Hat es doch gelernt die stumme Sprache der Natur
versteh'n?
Schaust du in der Blumenhaufen Glanz, der Vögel
Waldgesang,
In der Quellen Guß, der Bäume Schatten, in der
Sonne Gang,
In den Sagen, in des Dichters edlem Lied, des Wei-
sen Wort,
In der Helden That, der Frauen Tugend hier, an je-
dem Ort,
Nicht nur einen schwachen Schimmer, welcher gaukelnd
angefacht,
Nein, den ew'gen Tag, der kräftig strahlet durch des
Grabes Nacht;
Siehst du diese Fluth von Lichte, herrlich leuchtend,
nimmer matt,
Die in einer schönen Sonne mächtig sich vereinigt
hat?
Merkst du jetzt des Schöpfers Finger, der uns nie vom
Auge weicht,
Der dem edlen Geist, der aufstrebt, väterlich die Hei-
math zeigt?

Sahst du, wie vom Aug' der Nebel floh beschämt nach kurzer Frist,
Daß im ew'gen großen Leben Alles treu verbunden ist;
O dann werfe nur getrost den Köder tief in Meeresgrund!
Fische nicht, sollst Menschen fangen, Petrus! gleich von dieser Stund'.

Paulus.

(Der Müßiggänger in der Stadt.)

In den schwülen Mittagsstunden geht ein Jüngling in der Stadt;
Keine Schatten von den Häusern, alles brennt so heiß und matt.
Wie er wandert auf den Straßen, um zu tödten so die Zeit,
Weil es noch zu früh zur Tafel, wird ihm auch der Strahl zu leid.

Kühle wünscht er; nach der Kühle sehnt er lüstern sich zu geh'n;
Und da sieht er sich zur Rechten eine große Kirche steh'n;
Offen nur die kleine Thüre, weil es heute Sonntag nicht.
Da schlüpft er hinein, und freut sich, daß er so entfloh dem Licht.
In der stillen hohen Wölbung labt er sich im Schatten sehr;
Sonst ist da kein Mensch zu schauen, alles wie im Grabe leer.
Und da geht er und betrachtet manches alte Heil'genbild.
In Begräbnissen beschaut er manches Wapen, manches Schild.
Endlich steht er vor dem Altar; welke Blumen liegen dort,
Nur ein schwacher Strahl vom Fenster leuchtet auf den heil'gen Ort.
Da wird's ihm im Herzen enger, in dem ernsten Dämmerschein?
„Bin ich nicht als Kind getaufet dort, an jenem hohlen Stein?
Hab' ich nicht auf meinen Knien Gott geschworen hier den Eid?
Und wie oft bin ich gewesen da, seit jener frühen Zeit?

In den tobenden Gelagen trieb ich lachend meinen Spott
Mit den heil'gen Kirchensitten, mit dem Höchsten, selbst mit Gott!"
Mehr kann er vor hellen Thränen sagen nicht, vor Herzenspein;
Aufgeschlagen liegt die Bibel, und es fällt sein Aug' hinein,
Und das Wort, das gleich er schauet, das er ganz bezieht auf sich,
Lautet also, sanft und warnend: „Saul, warum verfolgst du mich?
Da wirft er sich auf die Kniee in dem stillen Gotteshaus,
Und er bricht gerührt aus vollem Herzen in die Worte aus:
„Nein ich will dich nicht verfolgen! Ehr' ich doch die Wirkung dein
In den kräft'gen Heidenthaten, in den Liedern, in dem Stein,
Sollt' ich dich denn nicht verehren, Herr, in deiner höchsten Blüth',
Wo du sprichst voll ew'ger Liebe väterlich zu dem Gemüth?
O vergib mir meinen Leichtsinn! Dein bin ich, und ewig dein.
Ich will lieben, ich will wirken, ich will dein Apostel seyn!

Johannes Evangelist.

(Der Eremit im Walde.)

Was mag im Walde läuten?
Es tönt die Abendglocke hell von weiten;
So sehnsuchts- und so wehmuthsvoll sie schallet;
Der Ton weit in der Ferne wiederhallet.
Tief in des Waldes Mitte
Lockt dieser Klang allmählich meine Schritte.
Hier muß ich ihn wohl suchen
Am Bache, unter diesen alten Buchen.

In abendrothem Scheine
Steht die Capell' gar einsam und alleine,
Wie himmlischer Gesang
Steigt hoch in's reine Blau der reine Klang,
Von Lilien und von Rosen
Sich an den Wänden Blumenkränze kosen,
Und blau der Bach sich windet,
Und singt sein Lied beym Altar, und verschwindet.

Am Altar aufgestellet
Ein schönes Bild, bedeutungsvoll erhellet;
Steht in der Wüste Christus ernst und weise,
Und predigt groß und hehr im weiten Kreise.

Nun rasselt's in der Laube,
Die Glocke schweigt, es girrt die Turteltaube.
Den Klausner seh' ich treten,
Langen Gewandes, vor dem Bild zu bethen.

Ist es gebeugt, erblasset
Ein kahler Greis, der lang die Welt gehasset?
Den Sorge kränkt? In Andacht nun befangen,
Zu büßen, was vorher er frech begangen?
O nein! Die Locken wehen,
Den schönsten Jüngling seh' ich vor mir stehen,
Ein Bild der reinsten Tugend,
Ein Bild der blüthevollsten besten Jugend.

Gewölbt die Stirn, erhaben,
Mit Runzeln nicht der Laster eingegraben.
Die Wange wie die Jungfraurose blühet,
Von Leidenschaft nie blaß, nie durchgeglühet;
Sein Blick voll Ernst, gewogen,
Um jedes Aug' den schönsten, braunen Bogen.
Die Haare goldig wallen,
Gescheitelt, reich sie auf die Schultern fallen.

Ich seh' ihn voller Milde
Andächtig knieen vor dem heil'gen Bilde.
Jetzt hör' ich ihn allein inbrünstig bethen:
O lehre mich in deine Spur zu treten.

Tödte die wilden Lüste,
Damit ich stark, gewaltig in der Wüste,
Mit treuem Eifer und mit ruh'ger Klarheit,
Verkündige die Schönheit und die Wahrheit.

O edler Herr und Meister!
Wie toben doch so wild die Menschengeister!
Die Meisten leben nur dem Augenblicke,
Und wer voraus sieht, und wer sieht zurücke,
Ihn blendet Hitze, Zweifel,
Und Eitelkeit und Neid, der Menschen Teufel.
Das kurze Licht, das Himmel will erblicken,
Muß bald in Nebel, bald in Rauch ersticken.

Es ist so weit gekommen,
Daß wie ein frommes Wort nur wird vernommen,
Da spotten sie und lachen,
Und nennen Frömmigkeit verworr'ne Sachen.
Es fehlt so ganz im Stillen
An einem wahren, starken, guten Willen,
Daß deine reine heil'ge Lehre Viele
Selbst brauchen nur zum eitlen Gaukelspiele.

O lehre mich, daß ich den Willen stärke!
Viel kann gescheh'n durch eines Menschen Werke.
Wer weise spricht, mit unbestoch'ner Güte,
Sein Wort geht tief in's menschliche Gemüthe.

Er ist ein Seelen-Zwinger,
Durch seine Sanftmuth, Milde, macht er Jünger;
Er streut des Guten Samen,
Er geht zu Gott, die Welt liebt seinen Nahmen.

Die Verklärung auf dem Berge.

Schön ist's in dem trauten Kreise,
In dem dunkeln Waldeskranz,
Aber jetzt zu läng'rer Reise
Winket mir der Abendglanz.
Röthlich glimmt es in den Zweigen,
Doch ich kann es halb nur seh'n.
Auf den Felsen muß ich steigen,
Da will ich in Purpur steh'n.

O wie herrlich ist es oben,
Drunten fällt der Abendthau.
Aber ohne Nebel droben
Steigt der Berg in's heil'ge Blau.
Muthig! an noch ein'ge Schritte,
Auf des Steinbocks kühner Spur,
Dann, dann steh' ich in der Mitte
Weit umblühender Natur.

Ja, hier fühl' ich mich ein Seher,
Wie das Irdische da sinkt;
Hier bin ich dem Himmel näher,
Hier der Stern mir näher blinkt.
Heil'ger Geist! du Allbeleber!
Schauder durch das Herz mir fährt;
Denn dem kühnen frommen Streber
Zeigest du dich schön verklärt.

Nicht in schwarzer Donnerwolke,
Wie am Berge Sinai,
Schrecklich einem eitlen Volke,
Das dir wollte horchen nie.
Mild am blauen Firmamente
Schwebest du, im Lichtgewand.
Und die beyden Testamente
Tragen Engel in der Hand.

Dort schwebt Moses mit den dunkeln
Schatten der Vergangenheit.
Hier seh' ich die Zukunft funkeln
In prophet'schem Sternenkleid.
Herrlich von dem Feuerwagen
Zeigt sein Buch Elias fern;
Aber von den schönen Sagen
Glänzt mir nur — ein Hoffnungsstern!

Noch sind meine kleinen Schwingen
Gar zu irdisch, gar zu schwach;
Noch kann frey ich auf nicht dringen,
Aber sinken wäre Schmach.
Wohl, so will ich hier dann bauen
Meine Hütt' im Felsenhain.
Hier kann ich die Gottheit schauen;
Hier, hier ist es gut zu seyn!

Das heilige Abendmahl.

(Der Herbst.)

Wo bist du, holdseliges Kind?
Die Blumen verschwunden sind.
Du lächelst im Frühlingsgewimmel
Nicht länger zum Himmel,
Zum Wald und Grotte steht nicht mehr dein Sinn,
Es stürmt schon kalt, die Blätter welken hin.

Keine frische Blumenflur,
Kindlich lacht nicht mehr Natur;
Bleich sie starret vor sich hin,
Eine kranke Wöchnerinn.

Aber sieh die Früchte da!
Sind ja ganz rothwangig ja.
Aus der matten Mutter Schooß
Trag' ich's Kind in's weiche Moos.
Ist die Mutter unpaß schon,
Trösten soll mich jetzt der Sohn.
Reifer Apfel! süßes Brot!
Ganz verschwunden ist die Noth.
Wie du hobest dich mit Kraft,
Hebt mich dein gesunder Saft.
Großer Kreislauf! Nichts getheilt.
Alles nur zum Ganzen eilt.
Großer Körper! ach von dir
War genug ein Bissen mir,
Herrlich ist das Himmelsbrot;
Aber — ist die Blüthe todt?

Stille! was quillt?
Was pepurpert die gelbe Natur, was schwillt?
Welch' Ahnung bringet mein Herz so fröhlich zu beben?
Was lacht, was erröthet, was glänzt dort hinter den Reben?
O Traube! du süße, du helle,
Du der kalten Natur, der Lebendigen Lebensquelle!

Du schüttelst die Locken! wie golden sie blenden!
Heiliger Wein!
Purpurner Schein!
Ich ergreife den Kelch mit gefalteten Händen.

Der Engel auf den Frühlingsmatten,
Der vor der heißen Sonnengluth
Sich barg in kühlen Waldesschatten —
Schwimmt wieder hier — in Traubenblut.

Der süße Duft, der Wellen Kosen,
Der Lebensmuth, die Morgenblüth',
Die Liebeslust, die jungen Rosen —
Ach Alles hier im Becher glüht.

Mild hatte dir der Lenz gereichet
Sein schönstes Hoffnungsblümelein;
Doch Sonnengluth hat es erbleichet,
Jetzt würd' es gar gestorben seyn.

Nur in dem lichten Mayenmorgen
Vergaßest du der Erde Schmerz;
Jetzt gehst du wieder blaß in Sorgen,
Und leicht ist länger nicht dein Herz.

Vertrau'n und Einfalt sind verschwunden,
Entflohen wie ein schöner Traum.

Hast mit der Erde dich verbunden,
Genossen vom Erkenntnißbaum!

O koste jetzt den Wein, und tödten
Wirst du des Zweifels grimm'ge Macht.
Dann wird der Morgen neu erröthen,
Und freundlich dir der Himmel lacht.

Ergreif' den heil'gen Kelch! Gesunde!
Dann heitert wieder sich dein Blick.
Des Engels Kuß auf deinem Munde
Bringt dir im Herzen Lenz zurück.

Begeist'rung zündet seine Kerzen,
Es schwillt im Busen dir der Muth.
Genieße, mit getreuem Herzen,
Das heilige, das reine Blut.

Judas Ischarioth.

Was will ich hier, im feuchten falben Walde?
Scharf heult der Wind, es zittert schwer auf Blättern
Das kalte Naß. — Wo ist der Frühlingsjüngling?
Der heit're Träumer, der von ew'ger Schönheit

Mir gold'ne Lieder sang? — Ich sehe dort
Im Schatten die Erscheinung knieend weinen.
Verschwunden ist der Muth, das blüh'nde Leben,
Und keine Früchte sind zu pflücken mehr.
Was will ich hier? Bin ich ein Thor? Wie kann
Die traurige Natur mich also fesseln?
Mag ich mit Fischern, Handwerksleuten, Schwärmern
Die Armuth theilen? Winkt mir nicht das Gold?
Was hab' ich von der Ewigkeit? der Zukunft?
Ein karges Mahl, und dunkle Dichterworte.
Und könnte zwischen Pharisäern, Großen
Und Schriftgelehrten glänzen, Geld erwerben;
In langen Kleidern gehen, auf dem Markte
Mich grüßen lassen, oben an in Schulen,
Und an den reichbesetzten Tischen sitzen,
Wenn ich, ein Thor, den Augenblick nicht über
Dem bunten Traum der Ewigkeit vergäße;
Wenn ich in Fesseln nicht der Pflicht und Tugend
Mich als ein Rasender freywillig legte;
In Fesseln, die sonst keiner trägt als ich
Und jener kleine, trunk'ne Pöbelhaufen.

Ich schwöre diesen irren Glauben ab!
Ich will den heil'gen Träumer dort verrathen.
Ich geh' hinein, gesteh' den Hohenpriestern,

Daß dieser Gott ein Wahn, der Kinder nur
Und Schwächlinge mit List zu täuschen weiß.

Still! war es nicht, als ob der bleiche Herbst
Sich vom Gebeth erhöb', als wenn er stumm,
Anstarrend mir mit seinem Finger drohte?

Es spukt mir im Gehirn, weil mir der Bauch
Jetzt wie der Beutel leer. O eitler Wahn!
Ja, da es Blumen noch zu riechen gab,
Da saft'ge Früchte mir entgegen glänzten,
Da reitzte doch die Eigenheit, die Neuheit,
Jetzt aber treibt Verlangen nach Genuß
Und nach Bequemlichkeit mich in die Stadt.
Ich kann nicht von den Sternen jenseits leben,
Und dieses Tugendkleid, der Winterschnee,
Wird mir zu kalt, zu unbequem zu tragen.
Mammon ist Gott! er schafft zu allen Zeiten,
Er winkt mir, und ich mag nicht länger streiten.

Nach der That.

Was hab' ich gethan!
Es ist spät, aber ich muß doch

Wieder zum Wald hinaus.
Es ward mir zu eng'
In der Synagoge;
Und ist es noch
In der weiten Natur.
Wie blaß und kalt
Liegt sie nun da!
Und ich habe die Natur,
Die göttliche in mir,
Schnöde verrathen.
Jetzt trag' ich Geld,
Aber es drückt mich
Härter als Fesseln
Von Pflicht und Treu',
Die abgeworfen.
O Gott! wie anders,
Da ehrlich und gut
Ich an dem kleinen Tische saß;
Der Zwölft' im trauten Kreis;
Genoß mein sparsam Brot,
Das Er mir zugetheilt;
Und hörte sein Wort
Von Tugend und Milde;
Und fühlte mich rein,
Ein gutes Kind,

Voll Zuversicht.
Mir blüht kein Frühling mehr,
Kein grüner Sommer,
Kein gold'ner Herbst.
Winter ist's, und Winter bleibt's
Tief in meiner Seele.
Heule, Sturm! du überheulst
Die Stimme nicht im Busen.
Falle, Schnee!
Die Zähne klappern
Nicht vor Kälte —
Vor Verzweif'lung. —

Schwarzer Zweig!
Mitleidig beugst du
Dich mir entgegen.
Auf dir blühet
Im kalten Winter
Die herbe Frucht,
Die Frucht des Todes.

Ich will die Frucht
Des Todes pflücken!
Ich will das grause
Gewissen tödten!

Ich will in leere
Vernichtung sinken!
Mich treibet stumme
Verzweifelung.

Jesu Leiden und Tod.

(Der Winter.)

Alle schönen Gaben sind gespendet,
Alles Gute, Herrliche gesendet
Jetzt der Erde von dem ew'gen Schooß.
Stumpf die Menschen es genießen bloß;
Haben nur den Augenblick erbeutet,
Sehen nicht, wohin das Ganze deutet.
Schauen nicht die heilige Gestalt
In der unbegreiflichen Gewalt.

Blume wuchs für Sie zum bloßen Spiele,
Die Erfrischung in des Waldes Kühle
Wiegte nur den Rausch in Schlummer ein.
Selten suchten sie den heil'gen Hain;
Möchten nicht in stillen Schatten wanken;
Hatten keine höheren Gedanken;
Hörten nicht die Stimme der Natur,
Des Versuchers falsches Locken nur.

Nicht die Milde von dem Frühlingsregen
Taufte sie mit Freude, Heil und Segen;
Und was dort die alte Eiche sang,
Nur als Blattgeräusch dem Ohre klang.
Kein Mirakel hat den Geist erstaunet;
Dumpf und fad' und übel stets gelaunet,
Wirkte Nichts auf ihren blöden Sinn;
Lebten unbewußt den Tag nur hin.

Nur die schwüle Gluth der Mittagssonne
Fand in ihren Herzen ihre Wonne,
Putzten da sie mit dem Scharlachkleid,
Bunt gestickt von Stolz und Eitelkeit.
Und so gingen sie in ihren Schranken,
Bis sie ganz entkräftet niedersanken,
Und das schöne Morgen-, Abendlicht,
Sah das schwache blöde Auge nicht.

Welk' es auf die Welke fiel; noch nimmer
Neu erfrischet von der Hoffnung Schimmer;
Und der Sadducäer Zweifel, Pein,
Schlich sich nur in ihre Herzen ein.
Und die kranke Seele, die das Leben
Nie gesehen, nie das ew'ge Streben,
Sah jetzt, weil der Jammer es geboth,
Nur Verwesung, Sterblichkeit und Tod.

Da muß wieder sich Natur erbarmen.
Inn'ges Mitleid hat Sie mit den Armen.
Um zu stärken wieder Geist und Muth,
Gab sie ihnen hin ihr Fleisch und Blut.
Aber wie erschienen sie beym Mahle?
Nahten sie dem heiligen Pokale
Dankbar, sittlich sich? wie Kinder? Werth,
Daß der gute Vater sie ernährt?

Mit verruchter Hand der wilde Zecher
Griff begierig nach dem heil'gen Becher,
Kostete bescheiden nicht das Blut;
Trank, bis ihn ergriff die wilde Wuth.
In den Adern wallten Feuerwellen;
Schlug sich um das Brot mit den Gesellen;
Und das Mahl, das Güte dargebracht,
Hat zum Thier und Mörder ihn gemacht.

Muß nun nicht die edle Blüthe trauern?
Muß nun nicht der arme Mensch ihr dauern,
Der sein eigen Unglück nur gewollt?
Heiß die Thrän' ihr auf der Wange rollt.
Nur ein Häuflein armer Leute kehret
Sich zu ihr, zu hören, was sie lehret;
Zwölfe nur! und ach, selbst zwölfe nicht;
Einer ist ein falscher Bösewicht.

Nur die Mahlzeit hat in Mittagsstunden
Den Verräther mit Natur verbunden.
Wie sie draußen nun im Garten weint,
Alles ihm nur Gaukeley erscheint.
Nach dem Vortheil ist er ausgegangen,
Nur den Beutel hofft er so zu fangen;
Wie das Feld nun abgemäht und leer,
Fühlt er keine Liebe, Treue mehr.

Doch gemartert von Gewissensbissen,
Fühlt er bald den Busen ganz zerrissen,
Vollends jetzt sein Leben er verdirbt,
Durch den Strang, die eig'ne Hand er stirbt.
Sieh, da hängt sie schon die blasse Leiche!
Ganz zerborsten auf der alten Eiche.
So vertilgt sich selbst der feige Knecht,
Und das Laster hat sich selbst gerächt.

Wie nun Schönheit sieht, daß keine Blüthe
Wirket auf das menschliche Gemüthe,
Wie sie sieht, daß edler Frühling nicht
Sich den Weg zum kalten Herzen bricht;
Denkt sie an ein starkes, herbes Mittel:
Nicht in's Blumenkleid, in weißen Kittel
Hüllt sie sich; die Wange wird ihr bleich
Durch des grausen Sturmes Ruthenstreich.

Und der Henkersknecht, das grause Wetter
Reißt vom Haupt ihr alle grünen Blätter.
Aller Blumen sieht sie sich beraubt,
Nur die Dornen krönen ihr das Haupt.
Und, um so das kalte Herz zu rühren,
Läßt sie willig sich zum Tode führen.
Und so stirbt nach kurzer Lebensfrist
Ganz die Schöpfung wie der edle Christ.

Aber die Natur, im Trauerkleide,
Zeiget Wald und Thal und Berg und Heide,
Und vom Himmel weint der Engel Schar,
Weil die Güte jetzt gestorben gar.
Weil der Heiland todt, so gut und edel.
Eis bedeckt mit einem einz'gen Schedel
Golgatha; der Baum, der welk verdarb
Steht — ein Kreuz, woran das Leben starb.

Die Auferstehung.

O feyerliche, heil'ge Stille!
Nicht Tod, nur Ruhe nach dem Leid;
Es schläft anietzt die ird'sche Hülle
Ermattet von dem letzten Streit;

Da schwingt sich, weil es Gottes Wille,
Geflügelt in dem weißen Kleid,
Der Schnee in leichter luft'ger Fülle,
Ein Engel aus der Herrlichkeit,
Und nahet sich des Grabes Stille,
Und setzt sich nicht vom Sarge weit.
Daß bald das Leben wieder quille,
Deckt warm den Staub sein Flügel breit.

Und zu den Traurigen er singet:
Zufrieden Euch Ihr Lieben gebt!
Was weint Ihr, und die Hände ringet,
Und Eure Klage laut erhebt?
Hinauf der Heiland selig dringet,
Der ew'ge Geist zum Vater strebt,
Was einmahl himmlisch und beschwinget,
Nicht an dem Staube lange klebt.
Das Frühlingslied bald neu erklinget,
Das grüne Kleid wird neu gewebt.
Der Engel Euch die Bothschaft bringet:
Er lebt, der Göttliche! er lebt!

Bald in der holden Mutter Schooße
Der neugeborne Knabe lacht;
Bald in dem grünen weichen Moose
Die Farbengluth wird angefacht;

Dann kommen Engel, klein' und große,
So wie die Jungfrau sanft erwacht.
Dann freut er sich, der kleine Lose,
Daß Weihrauch ihm wird dargebracht,
Und beugt sich lächelnd, daß er kose
Den Weisen in der Hochzeitpracht.
Denn ewig ist der Liebe Rose,
Sie wechselt nur die Erdentracht.

Pfingsten.

So sind wir wieder an demselb'gen Orte,
Wo erst wir standen in der Blumenschar,
Im Frühling in der off'nen Himmelspforte.
Vollendet ist das kleine Erdenjahr.
Gehoben wird der weiße Winterschleyer
Jetzt von Maria's blühendem Gesicht;
Der Vogel singt, — es schweigt des Dichters Leyer,
Es schweigt sein kühnes, träumendes Gesicht.
Nehmt freundlich, Brüder! was er Euch gesungen.
Mißdeutet nicht die fromme Fantasie.
Die Jünger reden in verschied'nen Zungen,
Auch ihm die eig'ne Zunge Gott verlieh.

Es brannt' ihm auf dem Haupt die heil'ge Lohe,
Und die Begeist'rung gab ihm Sprach' und Wort.
Vielfältig offenbaret sich der Hohe
Den Sterblichen am dunkeln Schattenort.
Hier hat er sich vor mir in dem Gedichte
Geoffenbart im Wald und auf der Flur;
Und gern hat sich die heilige Geschichte
Vermählet mit der heiligen Natur.

Inhalt.

Lieder und Romanzen.

	Seite
An Charlotte Schiller.	5
Heimweh.	13
Die Veilchen.	17
Lebewohl an Giebichenstein. (Im Jänner 1816.)	18
Der Wunderbaum. . . .	21
Vergleichung. (Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul.)	23
Sehnsucht in Paris.	24
Im Frühlinge.	26
Da ich klein war. (Aus dem Dänischen, nach Baggesen.)	28
Zinclar. (Aus dem Dänischen, nach Edward Storm.)	30
Der Todten Wiederkunft. (Eine Alt-Dänische Romanze.)	34
Herr Jon. (Eine Alt-Dänische Romanze.) .	38
Die Erscheinung.	41
Hochzeitlied. (Im Winter gesungen.) . .	42
Das kleine Gemüth. (Romanze.) . .	44
Künstlers Morgen- und Abendlied. (Zu Dresden gesungen.)	50
Krittlers Litaney.	51
An das Adagio.	52
An einen Freund. (Als ich nach Italien ging.) .	54
An einen Tonkünstler.	57
Glückliche Liebe.	58
Troubadours Schwanenlied. . . .	60
Die Rosenbüsche.	62

Seite
Die heimliche Stimme. (Romanze.) . . 51
Des Dichters Heimath. . . . 56
Auf den Simplon. (Als ich von Italien zurück kam.) 61
Augustinus. 65
Das Perspectiv der Zeit. . . . 70
Der Schatzgräber. 74
Der Walrabe. 77

Der irrende Ritter oder Don Quixote der Jüngere. (Ein Abenteuer in vier Romanzen.)

Der Abend. Erste Romanze. . . . 97
Die Nacht. Zweyte Romanze. . . . 107
Der Morgen. Dritte Romanze. . . . 119
Der Mittag. Vierte Romanze. . . . 127

Das Evangelium des Jahres. Oder das wiederkehrende Leben Jesu in Natur und Menschensinn. (Eine Allegorie.)

Zueignung. 137
Christi Geburt. 140
Maria. 142
Joseph. . . . . . . —
Die heilige Familie. 143
Der Knabe im Tempel lehrend. . . . 144
Johannes in der Wüste. (Im Sturme.) . 146
Die Flucht zum Walde. 147
Johannes der Täufer. (Im Regen.) . . 149

Die Taufe. 150
Die Versuchungen in der Wüste. . . —
Die Bergpredigt. (Der alte Wald spricht durch's Horn.) 156
Die Mirakel. 160
Der Pharisäer. 162
Der Sadducäer. 164
Nicodemus. (Der Spaziergänger aus der Stadt.) 166
Simon Petrus. (Der Fischer am Baches Ufer.) . 170
Paulus. (Der Müßiggänger in der Stadt.) . 174
Johannes Evangelist. (Der Eremit im Walde.) . 177
Die Verklärung auf dem Berge. . . 180
Das heilige Abendmahl. (Der Herbst.) . . . 182
Judas Ischarioth. 185
Jesu Leiden und Tod. (Der Winter.) . . 190
Die Auferstehung. 194
Pfingsten. 196

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

Gedichte

Wien 1818

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5158
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261274-6